

**Zweiter Teil:**

**Castoriadis' Kritik am Marxismus**

## Einleitung

*„Ausgehend vom revolutionären Marxismus sind wir an den Punkt gelangt, an dem man sich entscheiden muss, entweder Marxist zu bleiben oder revolutionär zu bleiben; entweder einer Lehre die Treue zu halten, die schon seit langem keinen Anstoß mehr zum Denken und Handeln gibt, oder aber dem Entwurf einer radikalen Umwandlung der Gesellschaft treu zu bleiben. Das setzt allerdings voraus, dass man weiß, was man in dieser Gesellschaft verändern will, was sie in Frage stellt und was mit ihr in ihrer gegenwärtigen Form im Konflikt steht.“<sup>148</sup>*

Versucht man, die castoriadisische Kritik an Marx in ihrer Keimform zu verfolgen, was meine Absicht im ersten Teil war, so stößt man auf den Versuch einer marxistischen Auslegung des russischen Regimes, wodurch die Unreduzierbarkeit des Marxismus auf eine beliebige Form des Reformismus zum Ausdruck kam. In den fünfziger Jahren blühte die castoriadisische Kritik durch die Erkennung des Bürokratiephänomens, die Auffassung des modernen Kapitalismus als eine Form bürokratischen Kapitalismus und die Kritik an der marxistischen Wirtschaft auf (1949-1954). Sie florierte durch die Neudefinition des Begriffes Sozialismus als Selbstbestimmung der Gesellschaft (1955-1958), die Merkmalanalyse des modernen bürokratischen Kapitalismus und die Formulierung neuer Eigenschaften einer neuen revolutionären Bewegung (1960-1962). Neue Früchte trug sie schließlich, wie ich in diesem Teil zeigen werde, durch die Kritik an der marxistischen Geschichtstheorie und der marxistischen Philosophie im Allgemeinen (1964-1965).

Meines Erachtens waren die unvermeidbare Neubetrachtung der marxistischen Theorie und der damit einhergehende vollständige und unabwendbare endgültige Bruch mit ihr schon ab Frühling 1959 absehbar.

Damals verteilte nämlich Castoriadis den Mitgliedern der *S.ou.B* Gruppe einen Text mit dem Titel „*Notizen über die marxistische Philosophie und Geschichtstheorie*“, der nach einer fünfjährigen Bearbeitung und Analyse in seinem größten Teil in der Zeitschrift mit dem Titel „Marxismus und revolutionäre Theorie“ von April bis Juni 1965 veröffentlicht wurde. Da die Erscheinung der Zeitschrift eingestellt wurde, wurde der Text nicht vollständig veröffentlicht; nach einer weiteren Bearbeitung ergab sich jedoch später der erste Teil der „*Gesellschaft als imaginäre Institution*“ daraus, der für Castoriadis eine vorläufige Bilanz des Marxismus darstellte.

Die zehn Jahre, die zwischen Juni 1965 und der Veröffentlichung der „*Gesellschaft als imaginäre Institution*“ im Jahre 1975 liegen, wird von Castoriadis, wie schon erwähnt, relativ wenig veröffentlicht; er unterzieht sich einer persönlichen Psychoanalyse und widmet sich der Kritik an sämtlichen Aspekten des marxischen Werkes: an der ökonomischen Analyse, der Gesellschaftstheorie, der Geschichtsdeutung, der politischen Perspektive und deren philosophischen Voraussetzungen, letztlich an der Relation zwischen all dem und auch an deren Einheit, auf die Marx letztlich abzielt. Ich möchte in diesem Teil erläutern, wie Castoriadis versucht, den Verfall des Marxismus und die Degeneration der Arbeiterbewegung zu erklären. Insbesondere rekonstruiere ich, wie Castoriadis die theoretischen Komponenten beleuchtet, die das Ende des Marxismus in sich tragen, bis er zu dem Schluss kommt, dass diese nicht unbedingt das unabwendbare Ende jeder revolutionären Theorie und Bewegung mit sich bringen. Schließlich erörtere ich, was unter dem Begriff Projekt der Autonomie als neues revolutionäres Projekt zu verstehen ist und wie sich dieser zu den Begriffen *πράξις* und *ποίησις* verhält.

Die castoriadisische Bilanz des Marxismus setzt mit einer Aufklärung des Begriffs Orthodoxie ein. In Castoriadis' Überlegungen stellt der Marxismus keinen kohärenten und bestimmten Ideenkorpus dar; daher ist der Begriff Orthodoxie zumindest problematisch. Entgegen der Auffassung von

Lukacs, dass die Orthodoxie in der Umsetzung der Methode besteht, die Marx entworfen hat, vertritt Castoriadis die Ansicht, dass es unmöglich ist, die Methode vom Inhalt zu trennen. Sein Einwand ist für mich nachvollziehbar, denn eine solche kantianische Unterscheidung widersetzt sich der grundlegenden hegelianischen und marxistischen Ansicht über eine dialektische Beziehung zwischen Gestalt und Inhalt. Was Castoriadis seinerseits versucht, ist eine Untersuchung des Verhältnisses zwischen dem Marxismus als Methode und Inhalt einerseits und seiner Umsetzung in der Realität andererseits. Castoriadis formuliert es in folgender Weise: *„Mit anderen Worten: Bei einer Interpretation des marxschen Werkes kann man die Praktiken, zu denen es führte, wie auch die Parteien und Staaten, die sich darauf berufen, nicht ignorieren. Die geschichtliche Institution des „Marxismus“ als Ideologie, Tradition usw. ist z. B. auf keinen Fall zu ignorieren.“*<sup>149</sup>

Ich halte diesen Vorschlag für treffend, da Marx selbst die Umwandlung der Realität fordert - und nicht ihre bloße Deutung. Auf diese Art und Weise besteht Castoriadis darauf, den Marxismus als Teil der Realität zu untersuchen, die teilweise seiner historischen Tätigkeit entsprang. Aus dieser Perspektive betrachtet lässt sich die Deutung des marxschen Werkes von der Kenntnis der realgeschichtlichen Entwicklung nicht trennen.<sup>150</sup> Meine These besteht darin, dass das, was Castoriadis letzten Endes versucht, ist, das marxsche Werk mittels marxscher Axiome und Kategorien zu untersuchen. Im Rahmen dieses Versuchs, Marx mittels Marx zu deuten – ein Versuch, der zu einem unabwendbaren Vaternord führt – stellt Castoriadis einen Kernwiderspruch fest, der das gesamte marxsche Werk von seiner Geburt an durchläuft. Dieser Widerspruch besteht in einem unterirdischen Kampf zwischen dem von seiner Herkunft her stärkeren spekulativen und

---

<sup>149</sup> Κορνήλιος Καστοριάδης, Το επαναστατικό πρόβλημα σήμερα, Εκδόσεις Ύψιλον, 1984, S.56-57

<sup>150</sup> Ich muss darauf hinweisen dass Castoriadis ständig zwischen „an einer Kritik an Marx und an einer Kritik an den Marxisten“ schwankt. Er benutzt einmal den Begriff „marxistisch“ und ein anderes Mal den Begriff „marxisch“, ohne dass immer klar ist, wen er jedes Mal meint.

dem zum Scheitern verurteilten revolutionären Element. Der Kampf endet, so Castoriadis, mit der vollständigen Durchsetzung des ersten über das letztere. Das spekulative Element entspricht Marx, der sich selbst als den Wissenschaftler bezeichnet, der die Gesetze der Gesellschaft und Geschichte entdeckt hat. Es entspricht Marx, der die letzten zwanzig Jahre seines Lebens dem gewidmet hat, Gesetze zu formulieren, die die Funktion des Kapitalismus steuern und seinen Niedergang gewährleisten. Das revolutionäre Element entspricht wiederum Marx, der die Emanzipation der Arbeiter für ein Werk der Arbeiter selbst bezeichnet. An dieser Stelle ist Castoriadis nachdrücklich: *„Entweder gibt es tatsächlich historische Gesetze – und dann ist eine reale menschliche Tätigkeit unmöglich bzw. sie existiert höchstens in Form einer Technik oder die Menschen schreiben tatsächlich ihre Geschichte.“*<sup>151</sup>

Das Vorherrschen des spekulativen Elements im marxischen Werk erklärt für Castoriadis in einem gewissen Maß den Zauber, den das marxische Denken auf uns ausübt. Die theoretische Garantie eines Zusammenbruchs des Kapitalismus deckt das Bedürfnis der Menschen nach geistigen Gegebenheiten und vermittelt das Gefühl psychischer Sicherheit. Laut Castoriadis trifft und bestärkt der wissenschaftliche Anspruch des Marxismus den intellektuellen Müßiggang, der ein Zeichen der Entfremdung der Menschen darstellt. Frucht dieses Treffens sind im schlimmsten Falle, wie die Geschichte bewiesen hat, die totalitären Parteien.<sup>152</sup> Die historische Bilanz des Marxismus, die Castoriadis versucht, scheint sich meiner Meinung nach allerdings auf einen Marxismus zu beziehen, der das marxische Werk assimilierte, ohne die revolutionäre Komponente mit einzubeziehen. Obige Tatsache entschärft die castoriadische Kritik meiner Ansicht nach keinesfalls, noch macht sie die Verwerfung des marxischen Denkens an sich

<sup>151</sup> Κορνήλιος Καστοριάδης, Καιρός, Εκδόσεις Ύψιλον, 1987, S. 74

<sup>152</sup> Obwohl Castoriadis mit Nachdruck betont, dass der Marxismus die Etablierung totalitärer Regimes inspiriert und legalisiert hat, hat er nie behauptet, wie z. B. Popper in "The open society and its enemies", dass Marx ein Feind der offenen Gesellschaft ist. "Ich glaube nicht, dass Marx totalitär war noch war er der "Vater des Totalitarismus" Κορνήλιος Καστοριάδης, Καιρός, Εκδόσεις Ύψιλον, 1987, S. 75- 76

problematisch. Castoriadis weist mit Recht auf die Autonomie des Begriffs der Technik in der marxischen Theorie hin, die die vollständige Abwesenheit einer marxischen Kritik an der kapitalistischen Technologie mit sich brachte. Mit Scharfsinn weist er - wie im ersten Teil schon erwähnt - auf die Unterschätzung der politischen Komponente durch Marx hin. Diese Unterschätzung des Politischen macht für Castoriadis eine Bürokratie politischer Herkunft im Rahmen einer marxischen Theorie unbegreiflich. Die castoriadische Bilanz des Marxismus ist, was die Aktualität des marxischen Denkens betrifft, überwältigend. Mit seinen eigenen Worten: *„Wenn wir uns nämlich in der modernen gesellschaftlichen Welt in ihrer jetzigen Form orientieren möchten, ist ihr Grundelement in Bezug auf die Herrschafts-, Wirtschafts- und Kulturstrukturen die Bürokratie und die Bürokratiemechanismen. Was kann uns Marx darüber erzählen? Nichts.“*<sup>153</sup>

Die entscheidende Frage aber, die sich nach dem Bruch mit der marxischen Theorie ergibt, bezieht sich auf die Möglichkeit einer Erneuerung des revolutionären Projekts. Castoriadis behauptet, dass das marxische Werk das letzte Produkt der griechisch-westlichen Metaphysik des Seins als Substanz, d. h. als Bestimmung<sup>154</sup>, ist. Ich werde zeigen, wie Castoriadis, ausgehend vom revolutionären Element des marxischen Denkens, das Ziel verfolgt, das zu schaffen, was Marx verfehlt hat. Durch eine Neudefinition der Begriffe Theorie und Praxis zielt er auf die Herstellung eines neuen emanzipatorischen Denkens ab, das die Erfahrung des Marxismus assimiliert hat.<sup>155</sup> Castoriadis wird nicht versuchen, wie ich zeigen werde, ein neues Gesellschafts- und Theoriekonzept zu formulieren. Statt dessen führt er den Begriff der Aufklärung (elucidation) ein.<sup>156</sup> Die castoriadische Aufklärung ist eine unaufhörliche theoretische Tätigkeit zum Verstehen der Welt, die über

---

<sup>153</sup> Κορνήλιος Καστοριάδης, *Καιρός*, Εκδόσεις Ύψιλον, 1987, S. 84

<sup>154</sup> Peras beim Platon, Bestimmtheit beim Hegel

<sup>155</sup> Für M. Horkheimer und Th. Adorno- die bis zu ihrem Ende solidarisch mit Marx blieben- war ein solcher Versuch unmöglich.

<sup>156</sup> Auf den Begriff der Aufklärung gehe ich im Abschnitt 5.1. ausführlich ein.

keine Grundlagen verfügt und die die Unbestimmtheit des Seins nicht nur als unvermeidbar, sondern auch als notwendig annimmt. Die Aufklärung strebt keine Herrschaft an und sie hat kein *τέλος*. Ich vertrete die These, dass Castoriadis durch die Einführung des Begriffs Aufklärung zu einer Neudefinition der Praxis als aufgeklärte Tätigkeit gelangt, welche letztlich auf die Autonomie des anderen abzielt. In diesem Zusammenhang kann man zum Beispiel die Praxis als Projekt der Autonomie in drei verschiedenen Bereichen finden: in der Pädagogik, der Politik und der Psychoanalyse. Der Gegenstand dieser Bereiche lässt sich in rationalen Bestimmungen nicht erschöpfen und bewahrt eine unauflösbare radikale Unbestimmtheit. Ich möchte betonen, dass diese Unbestimmtheit im castoriadischen Denken keine Negativität darstellt, sondern eine elementare Voraussetzung für ein schöpferisches Handeln sowohl seitens des Individuums als auch seitens der Gesellschaft.<sup>157</sup>

Das Projekt der Autonomie ist in der castoriadischen Perspektive ein gesellschaftlich-geschichtliches Produkt, das zum ersten Mal im antiken Griechenland erschienen ist<sup>158</sup> und die Forderung nach einer ausdrücklichen Selbstinstitution der Gesellschaft mit dem Ziel einer gerechten Verteilung der Macht stellt. Somit wird im castoriadischen Denken der Begriff Sozialismus in den 70er Jahren graduell durch den Begriff Autonomie ersetzt und gleichzeitig tritt der Begriff der Selbstinstitution an Stelle der Selbstverwaltung.

---

<sup>157</sup> Nach Castoriadis lassen sich die Begriffe Seele und Gesellschaft weder bestimmen noch aufeinander zurückführen. Die Möglichkeit einer Autonomie auf privater und gesellschaftlicher Ebene wird durch die Imagination und das gesellschaftlich - Imaginäre gewährleistet. Auf diese Problematik werde ich im dritten Teil eingehen.

<sup>158</sup> Castoriadis hat sich schon in seiner Pubertät mit der klassischen Philosophie befasst. Dennoch ließ er sich im Laufe der Zeit immer mehr vom klassischen Athen inspirieren. Die Begriffe Aufklärung und Praxis stammen aus der antiken Philosophie und deuten auf eine Tendenz zum klassischen Griechenland hin. Daraus wird sich nach 1978 eine systematische Beschäftigung mit der Antike ergeben.

## Grundriss des zweiten Teils

In diesem Teil befasse ich mich mit der castoriadischen Ablehnung des Marxismus und der Neudefinition des revolutionären Projektes als Projekt der Autonomie. Ich untersuche die zentrale These von Castoriadis, nach der der Marxismus einen wissenschaftlichen Objektivismus darstellt, der auf einer rationalen metaphysischen Philosophie beruht. Ich werde prüfen, ob diese Äußerung stichhaltig ist, indem ich auf die Phasen eingehe, die die castoriadische Kritik an Marx durchlaufen hat.

Im ersten Kapitel befasse ich mich mit der castoriadischen Kritik an der marxistischen ökonomischen Analyse des Kapitalismus. Castoriadis vertritt die Meinung, dass es keine systematische und vollständige ökonomische Theorie des Kapitalismus geben kann. Der Versuch, eine solche Theorie zu etablieren, ist zum Scheitern verurteilt, und zwar aufgrund der Bedeutung von Faktoren, die nicht auf das Ökonomische zurückzuführen sind. Solche sind z. B. der Klassenkampf und das Fehlen eines objektiven Maßstabs für die Messung ökonomischer Phänomene. Die Überprüfung der castoriadischen These erfolgt durch die Rekonstruktion der Argumentation, die Castoriadis zur Widerlegung der drei marxschen Gesetze: a) Die Erhöhung der Ausbeutungsrate, b) Die Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, c) Der Fall der Profitrate, anwendet. Im Folgenden werde ich auf die Auswirkungen obiger Argumentation in Bezug auf die marxistische ökonomische Analyse eingehen.

Meine These ist, dass die Verwerfung der marxschen politischen Ökonomie Castoriadis zur Revision der marxistischen Theorie der Geschichte führt. Die materialistische Geschichtsauffassung setzt für Castoriadis stabile Beziehungen zwischen stabilen Existenzen voraus; das heißt z. B., dass die Welt schon immer existierte und dass man sie mit dem Verstand erfassen kann. Ich werde aufzeigen, dass die castoriadische Kritik sich nicht nur auf



den ökonomischen Determinismus der marxistischen Theorie richtet, sondern auch auf seine Beziehung zum Klassenkampf, der als sein Gegengewicht fungiert. Im zweiten Kapitel werden wir daher zunächst die Grundmaximen der marxistischen Geschichtstheorie darstellen und anschließend die castoriadische Kritik ergründen, wie auch die neuen Wege, die sich für eine differenzierte Wahrnehmung der Geschichte aus ihr eröffnen.

Im dritten Kapitel werde ich auf die castoriadische Kritik an der marxistischen Geschichtsphilosophie eingehen. Ich erläutere Castoriadis' These, die den Marxismus als objektiven Rationalismus betrachtet und erforsche ihre Auswirkungen auf die marxistische Geschichtsauffassung. Anfangs rekonstruiere ich die castoriadische Argumentation unter Berücksichtigung zweier Aspekte. Zunächst befaße ich mich mit dem Begriff Determinismus, d. h. mit der Kategorie der Kausalität in der Geschichte und der Bedeutung dessen, was Castoriadis als nicht kausal bezeichnet. Anschließend werde ich mich mit der Frage nach dem Zusammenhalt der Gesellschaft beschäftigen; einer Frage, die das Problem der Bedeutung aufwirft. Meine These ist, dass die castoriadische Kritik sich nicht auf einen mechanistischen teleologischen Marxismus beschränkt, sondern den Begriff der Dialektik mit einschließt. Nach der castoriadischen Betrachtungsweise setzt die hegelianische sowie die marxsche Dialektik die rationale Bestimmtheit des Ganzen voraus. Im letzten Abschnitt dieses Kapitels wird dann die Frage erörtert, warum Castoriadis die Grundlagen der marxistischen politischen Ökonomie für metaphysisch hält.

Im vierten Kapitel erläutere ich, wie Castoriadis die Antinomie des Marxismus auffasst. Castoriadis unterscheidet zwischen zwei im frühen marxschen Werk schon vorhandenen widersprüchlichen Elementen, und zwar einerseits dem spekulativen und andererseits dem revolutionären. Die Degeneration des Marxismus ist auf die graduelle Durchsetzung des spekulativen Elements zurückzuführen. Diese hat das Eindringen und

schließlich auch die Dominanz bedeutender kapitalistischer Werte in der Arbeiterbewegung mit sich gebracht, von denen ihre bürokratische Politik ausging.

Im letzten Kapitel steht der Begriff des Autonomieprojekts im Mittelpunkt. Aus diesem Grund werde ich als erstes auf die Relation zwischen Theorie und Praxis im castoriadisichen Werk eingehen und den Begriff Autonomie einführen. Anschließend beleuchte ich, wie Castoriadis versucht, den Begriff der Revolution neu zu definieren, und zwar als Projekt eines radikalen Umbaus der Gesellschaft in eine Gesellschaft, die auf die Autonomie aller abzielt. Meine These ist, dass das Projekt der Autonomie das Dilemma zwischen einer fundamentalistischen und einer „postmodernen“, subjektiven Annäherung überwindet, und zwar auf eine Art und Weise, die sich von Aristoteles inspirieren lässt. In diesem Zusammenhang zeige ich, dass das Autonomieprojekt als *προαίρεσις* im aristotelischen Sinn des Wortes bezeichnet werden kann. Außerdem werde ich auf die Unterschiede zwischen dem castoriadisichen und dem aristotelischen Begriff der Praxis eingehen. Schließlich werden der Ursprung und die Möglichkeiten des Autonomieprojektes untersucht.

## 1. Die Kritik an der marxistischen politischen Ökonomie

*„Sowohl meine alltägliche Tätigkeit als Wirtschaftswissenschaftler als auch eine erneute, tiefgründigere Lektüre des Kapitals bei der Gelegenheit einer Vortragsreihe, die ich im Winter '48- '49 gehalten habe, brachten mich allmählich zu dem Ergebnis, dass die ökonomische Grundlage, die Marx seinem Werk und gleichzeitig auch der revolutionären Perspektive geben wollte und die für Generationen von Marxisten unerschütterlich war, einfach nicht existierte.“<sup>159</sup>*

Die ökonomische Analyse des Kapitalismus ist von Anfang an von zentraler Bedeutung in der marxischen Theorie und es ist bekannt, dass ihr Marx den größten Teil seines Lebens gewidmet hat. Mit den Untersuchungen von Kautski, Lenin, Hilferding und Bucharin entsteht im Anschluss daran eine marxistische politische Ökonomie. Castoriadis untersucht die marxistische politische Ökonomie in der Zeit von 1950 bis 1954 und geht dabei von der empirischen Feststellung aus, dass weder eine Verelendung des Proletariats noch eine Zunahme der Arbeitslosigkeit und erst recht keine Verlangsamung der Produktivkraftentwicklung zu vermerken ist. Tatsächlich entwickelte sich die kapitalistische Produktion in den fünfziger Jahren ständig weiter und alles wies darauf hin, dass die Überproduktionskrisen nichts Unvermeidliches darstellten. Daher war nicht auszuschließen, dass der Kapitalismus ein dynamisches Gleichgewicht erreicht. Entgegen den Behauptungen von Marx gab es kein Anzeichen dafür, dass die kapitalistische Ökonomie der Marktwirtschaft ausgeliefert war und die staatliche Intervention schien jegliche Wirtschaftsschwankungen auszugleichen.

Diese Unvereinbarkeit der Realität mit den Voraussagen der marxischen ökonomischen Theorie bringen Castoriadis dazu, dieses zu überprüfen und anschließend hart zu kritisieren. Castoriadis kommt zum Schluss, dass eine

---

<sup>159</sup>

FK1, S.28

Modifikation der Theorie mit dem Ziel, empirische Daten zu erklären unmöglich ist, ohne ihren wesentlichen Teil aufzugeben. Das Problem besteht für Castoriadis in der Grundlage der marxschen ökonomischen Theorie, in ihren Wertvorstellungen, ihrer Methode und ihrer Struktur. Aus diesem Grund ist ihre Ablehnung für ihn unvermeidlich.

Um nachvollziehen zu können, inwieweit Castoriadis Marx verpflichtet war und seine Ablehnung gerechtfertigt ist, möchte ich kurz auf ein paar Aspekte der marxschen Theorie eingehen. Es ist allgemein bekannt, dass Marx die Auffassung vertrat, dass das Grundmerkmal der kapitalistischen Gesellschaft die Tatsache ist, dass die Arbeit als Lohnarbeit dem Kapital unterworfen ist. Diese Unterwerfung äußert sich als Aneignung eines Teils des Sozialprodukts (Mehrwert) durch die herrschende Klasse. Diese trägt zur Erhöhung des Kapitals bei, indem ein Teil des Mehrwerts in zusätzliche Produktionsmittel verwandelt wird. In Verbindung mit dem technischen Fortschritt bringt diese Akkumulation eine ständige Entwicklung der Gesamtproduktion und der Leistung der Arbeiter mit sich. Aus der Unvereinbarkeit der ständigen Entwicklung der Produktivkräfte mit der eingeschränkten Konsummöglichkeit der Gesellschaft, die immer mehr proletarisiert wird, ergibt sich für Marx die „objektive Dynamik der ökonomischen Widersprüche des Kapitalismus“. Dieser Widerspruch erlaubt die Fortsetzung der Akkumulation nur im Rahmen periodischer Krisen, die die Zerstörung des Reichtums mit sich bringen. Die „objektiven Widersprüche“ der kapitalistischen Ökonomie - d. h. die Tatsache, dass die kapitalistischen Produktionsverhältnisse die Entwicklung der Produktivkräfte bremsen – wie auch die absolute Unfähigkeit des Systems, die ökonomischen Forderungen des Proletariats zu erfüllen, führen vom marxschen Standpunkt aus gesehen zu einem Zusammenbruch des kapitalistischen Systems.

Der marxsche Versuch, die Funktion und Entwicklung der kapitalistischen Ökonomie zu beschreiben, kann meiner Meinung nach in drei

Grundfragen zusammengefasst werden: a) Wodurch wird das Ausbeutungsniveau der Lohnarbeit durch das Kapital bestimmt und wie entwickelt sich diese Ausbeutung im Laufe der Zeit? b) Worin bestehen die langfristigen Tendenzen der kapitalistischen Produktion, d. h. wie wird die Struktur des Systems durch seine Funktion graduell verändert? c) Wie ist ein ökonomisches Gleichgewicht in einem System möglich, in dem die Produktion bzw. Nachfrage von einer großen Anzahl selbstständiger Tätigkeiten abhängig ist? – in einem System, in dem alle Verhältnisse durch die Akkumulation und die andauernde technische Entwicklung immer wieder neu bestimmt werden?

Die marxsche ökonomische Theorie beruht, wie ich sie verstehe, auf drei grundlegenden Begriffen, die für eine Auseinandersetzung mit obigen Fragen eingeführt werden. Erstens das konstante Kapital  $C$  (hergestellte Produktionsmittel). Zweitens, das variable Kapital  $V$  (Löhne). Schließlich führt Marx den Begriff Mehrwert ein, der als Überschuss des Nettoerlöses über die Löhne definiert wird oder als Überschuss des Bruttoerlöses über die Löhne plus das konstante Kapital, das für die Produktion eingesetzt wurde. Marx überprüft im Laufe der Zeit die Beziehungen dieser Begriffe zueinander und formuliert drei Gesetze, die die Entwicklung der kapitalistischen Ökonomie widerspiegeln und auf welche wir zu einem späteren Zeitpunkt ausführlich eingehen werden. Diese Gesetze sind Ursprung der Überproduktionskrisen, vor allem aber bringen sie die Mittellosigkeit des Kapitalismus zum Ausdruck, denn sie zeigen, dass a) eine uneingeschränkte Produktionserhöhung unmöglich ist; b) die Erhöhung der Ausbeutungsrate das Ende der Nachfrage für Konsumgüter mit sich bringt; c) die Akkumulation sich verlangsamt, um weiterhin bestehen zu können. Die Schlussfolgerung, die Marx daraus zieht, ist der unumgängliche Zusammenbruch des Kapitalismus.

Castoriadis zufolge ist der enorme Einfluss, den die kapitalistische Ideologie auf das marxsche Denken ausgeübt hat, in seinen Axiomen und den Methoden seiner Wirtschaftstheorie allgegenwärtig. Die axiomatischen Voraussetzungen der marxistischen ökonomischen Theorie, wie z. B. die Verdinglichung der Arbeiter und die Unfähigkeit der Menschen, auf die Ökonomie einzuwirken, entsprechen im Wesentlichen der kapitalistischen Betrachtung und Behandlung der Menschen. Castoriadis formuliert es folgendermaßen: „...das, was das Hauptziel des Kapitalismus im Bereich der Produktion und Ökonomie ausmacht, nämlich die vollständige Verwandlung der Arbeiter in passive Objekte, stellt das Hauptaxiom der marxschen ökonomischen Theorie dar.“<sup>160</sup> Es scheint mir, als ob in Castoriadis' Überlegungen die Marxsche Theorie sich die Struktur und Methoden der Naturwissenschaften, also die Subtraktion und Quantifizierung, zum Vorbild nimmt. Die Ökonomie muss eine Art „Mechanik“ der Gesellschaft sein, und aus diesem Grund sollte ihr Objekt von Objekten gestaltet werden, die mit ihren Taten dasjenige verwirklichen, was die ökonomischen Gesetze fordern. Mit Castoriadis' eigenen Worten: „So ergibt sich folgendes großes Paradox: Marx hat als Erfinder des Klassenkampfes ein legendäres Werk geschrieben, in dem er die Entwicklung des Kapitalismus analysiert; ein Werk in dem der Klassenkampf völlig abwesend ist.“<sup>161</sup> Dennoch ist die Verwandlung der Ökonomie in eine Naturwissenschaft für Castoriadis undenkbar, weil es unmöglich ist, zeitlich unveränderliche Größen und Verhältnisse in der Ökonomie zu finden. Jeder derartige Quantifizierungsversuch wird früher oder später auf die Unbestimmtheit beider Hauptvariablen der Ökonomie, nämlich des Klassenkampfes und der technologischen Entwicklung stoßen, sodass eine systematische und vollständige ökonomische Theorie des Kapitalismus unerreichbar ist.

Die marxistische ökonomische Theorie, behauptet Castoriadis, ist nicht in der Lage, die Funktion und Entwicklung des Kapitalismus zu erklären, da

---

<sup>160</sup> Κορνήλιος Καστοριάδης, Το επαναστατικό πρόβλημα σήμερα, Εκδόσεις Ύψιλον, 1984, S. 60

<sup>161</sup> ΣΚΕ, S.217

sie Folgendes ignoriert: a) die Wirkung der Arbeiterkämpfe auf die Verteilung des Sozialprodukts und auf die ständige Ausdehnung des Konsumgütermarktes, b) die allmähliche Organisation der Kapitalisten-klasse, vor allem im Hinblick auf die Beherrschung der spontanen Tendenzen der Ökonomie, c) die regulierende Rolle des Staates in Bezug auf das Nachfrageniveau für Güter und Dienstleistungen, die mögliche Unzulänglichkeiten verhindert und somit die Wirtschaft vor Überproduktionskrisen schützt. Außerdem stellen für Castoriadis die Erhöhung des Reallohns, die Einschränkung der Arbeitslosigkeit, die Verkürzung des Arbeitstages, Arbeitsjahres und Arbeitslebens im Allgemeinen, die Erhöhung der staatlichen Ausgaben sowie die Erweiterung der Innenmärkte, die nach der marxistischen ökonomischen Theorie mit dem Kapitalismus unvereinbar sind, nunmehr Ziele der kapitalistischen Ökonomie dar, weil sie als Grundvoraussetzungen für die Beibehaltung des Systems gelten und in diesem wird die Fundamentierung des revolutionären Projekts auf die Ökonomie, auf die Marx abzielte, unmöglich. So wie sie in der castoriadischen Kritik auftauchen, sind die politischen Folgen der marxistischen politischen Ökonomie schwerwiegend. Geht man davon aus, dass der Kern der marxistischen Kritik der kapitalistischen Wirtschaft in der Unmöglichkeit einer ausreichenden, vor allem aber auch hinreichenden Entwicklung der Produktivkräfte besteht, dann hat Castoriadis Recht mit seiner Behauptung, dass der Kommunismus als einer Art idealer Nachfolger des Kapitalismus geboren wird und aus dessen Widersprüchen die Aufgabe übernimmt, die kapitalistische Vision eines maßlosen Wachstums zu erfüllen. Dem Proletariat sind aber – in seiner Eigenschaft als Proletariat- die Funktion und Widersprüche der kapitalistischen Ökonomie unbekannt. Die Kenntnis der ökonomischen Gesetze ergibt sich jedoch nicht aus der Erfahrung der Produktion, sondern aus der theoretischen Forschung, die nur einem Expertenstab möglich ist. So wird die revolutionäre Tätigkeit, wie Castoriadis

mit Recht behauptet, auf eine reflexive Reaktion reduziert, die auf dem Selbsterhaltungstrieb beruht und sich gegen die steigende Verschlechterung der Lebensbedingungen wendet. In der castoriadischen Auffassung der marxschen Theorie reduziert Marx die Forderungen der Arbeiter auf das ökonomische und bietet somit – abgesehen vom materiellen Wohlstand, der in der kommunistischen Gesellschaft aufgrund einer maßlosen Entwicklung der Produktivkräfte herrschen wird – keine positive Perspektive. Wenn der existentielle Sinn des Kapitalismus im größtmöglichen Konsum besteht, dann ermöglicht die kommunistische Gesellschaft seine Erfüllung.

Die von Marx versuchte Reduktion des Politischen auf das Ökonomische stellt für Castoriadis ein grundlegendes Problem dar.<sup>162</sup> Der Staat, der nach Marx nur existiert, um Reichtum zu produzieren und zu verteilen, verschwindet, wenn sich der staatliche Besitz der Produktionsmittel und die Planifikation durchsetzen. Diese Zwangsläufigkeit ist für Castoriadis nicht selbstverständlich. Im ersten Teil habe ich versucht erläutert, wie Castoriadis durch die Untersuchung der Merkmale der sozialistischen Gesellschaft zur Feststellung gelangt ist, dass das politische Problem weiterhin existieren wird, da es in der Frage nach der Verteilung und Ausübung der Macht besteht. In der castoriadischen Problematik dagegen gibt es keine vorbestimmte Harmonie zwischen den verschiedenen Interessengruppen, die auch im Rahmen einer sozialistischen Gesellschaft weiterhin tätig sein werden. Vom castoriadischen Standpunkt aus gesehen ist es nicht möglich, die Kategorie der politischen Phänomene auf das Ökonomische zurückzuführen. Im nächsten Abschnitt werde ich auf die castoriadische Kritik der drei marxschen Gesetze eingehen.

### **a) Die Erhöhung der Ausbeutungsrate**

Es ist bekannt, dass die Erhöhung der Ausbeutungsrate in der marxistischen ökonomischen Theorie eine zweifache Bedeutung hat.

---

<sup>162</sup> Von der Bedeutung, die Castoriadis der Unterschätzung des Politischen im marxschen Werk beimisst, ist, wie wir später sehen werden, auch bei Papaioannou die Rede.



Einerseits ist sie Nährboden für den Klassenkampf, andererseits nimmt sie bei der Analyse der Widersprüche der kapitalistischen Ökonomie eine zentrale Position ein. Die Bestimmung der Ausbeutungsrate stellt für Castoriadis die Grundlage der marxistischen ökonomischen Theorie dar und aus diesem Grund werde ich ausführlich darauf eingehen.

Die Ausbeutungsrate steht für Marx im Zusammenhang mit objektiven Faktoren und wird als Verhältnis zwischen dem Mehrwert  $S$  und dem variablen Kapital  $V$  definiert. Marx zufolge nimmt der Quotient  $S/V$  im Laufe der Zeit zu, da er von folgenden Faktoren abhängig ist: a) dem Realprodukt einer Arbeitsstunde und b) dem Reallohn, bestimmt durch den Wert der Arbeitskraft. Der Wert der Arbeitskraft ist bestimmt durch die zu ihrer Produktion, Erhaltung und Reproduktion notwendigen Lebensmittel. Der materielle Wert der Lebensmittel entspricht der Menge der Güter (dem Warenquantum), die für die Erhaltung und Fortpflanzung der Arbeiterfamilie notwendig sind. Diese unveränderliche Menge von Gütern wird als „Lebensstandard der Arbeiterklasse“ definiert. Daher wird der Reallohn als objektive Kosten für die Waren zur Erhaltung des „Lebensstandards“ der Arbeiterklasse definiert. Die Ausbeutungsrate nimmt zu, weil das Realprodukt einer Arbeitsstunde aufgrund der technologischen Entwicklung ständig wächst, während der Reallohn konstant bleibt. Das Gesetz der Erhöhung der Ausbeutungsrate bringt die langfristige Tendenz des Kapitals zur zunehmenden Verelendung des Proletariats zum Ausdruck. .

Für Castoriadis ist das Gesetz der Erhöhung der Ausbeutungsrate nicht stichhaltig, weil a) die Arbeitskraft keine bloße Ware ist, b) das Gesetz eine genaue Bestimmung des Begriffs Lebensstandard erforderlich macht und c) eine angebliche Erhöhung der Ausbeutungsrate einen konstanten Lebensstandard voraussetzt. Ich wende mich nun der Rekonstruktion des castoriadischen Argumentes zu.

a) Marx zufolge wird die menschliche Arbeit nach ihrem Wert bezahlt, und zwar nach dem Wertgesetz, das für alle Waren gültig ist. Der Lohn, den der Kapitalist einem Arbeiter für seine Arbeitskraft zahlt, entspricht dem Arbeitsquantum, das für die Produktion von Waren erforderlich ist, welche für das Leben des Arbeiters und seiner Familie notwendig sind. Der Gebrauchswert (Ausschöpfung des Leistungspotentials beim konkreten Arbeitsprozess) hängt aber für Castoriadis nicht ausschließlich von dem Willen und der Kenntnis des Käufers ab, sondern auch vom Widerstand des Arbeiters. Das macht für Castoriadis das Besondere an der Ware Arbeitskraft aus, worin ihr Unterschied zu allen anderen Waren besteht. Die Arbeitskraft ist keine bloße Ware, sondern schließt das Gesellschaftlich-Geschichtliche in ihrem Wert mit ein. Daher kann ihr Tauschwert (also der Lohn) nicht ausschließlich von den Marktgesetzen bestimmt werden.

b) Für Castoriadis ist die Tatsache, dass die marxistische ökonomische Theorie die Arbeiter als bloße und reine Objekte betrachtet der Grund, weshalb der Beitrag der Arbeiterkämpfe zur Verbesserung des Lebensstandards verschwiegen oder gar unterschätzt wird. Marx zufolge gibt es in der Produktion keinen Klassenkampf; die Herrschaft der Kapitalisten ist uneingeschränkt und unbestreitbar. Dennoch zeichnet sich die Produktion nicht nur durch den Wunsch der Kapitalisten nach einer unaufhaltsamen Leistungssteigerung aus, sondern auch durch den privaten und kollektiven Widerstand der Arbeiter gegen diesen Wunsch. Die in einer Arbeitsstunde geleistete tatsächliche Arbeit, der Lohn, den man als Gegenleistung bekommt wie auch der Lebensstandard sind Austragungsort eines gewaltsamen Konflikts und lassen sich deshalb von einem „objektiven“ Gesetz nicht bestimmen.<sup>163</sup> Gerade dieser Klassenkampf bei der Produktion macht für

---

<sup>163</sup> Das soll aber nicht heißen, dass es keine ökonomischen Faktoren gibt, die bei der Bestimmung obiger Größen eine entscheidende Rolle spielen. Der Klassenkampf erfolgt immer in einem gewissen ökonomischen Rahmen und durch gewisse „ökonomische Mechanismen“. Kein einziger dieser Mechanismen hat aber ohne den Klassenkampf einen Sinn; gleichzeitig wird der ökonomische Rahmen selbst vom Klassenkampf beeinflusst.

Castoriadis die genaue Bestimmung eines Reallohniveaus unmöglich - ganz zu schweigen von seiner Entwicklung im Laufe der Zeit.<sup>164</sup>

Obwohl die Arbeitswerttheorie auf dem quantitativ messbaren Charakter der Arbeit als Wertprinzip beruht, bezieht man sich nicht mehr auf quantitativ messbare Größen, wenn es um die notwendigen Waren für den Arbeiter und seine Familie geht. Daher kann der Lebensstandard nicht eindeutig bestimmt werden. Diese Behauptung von Castoriadis ist korrekt; die Tatsache, dass der Stückwert der von Arbeitern verbrauchten Produkte bei Erhöhung der Arbeitsproduktivität sinkt, reicht nämlich nicht aus, um die gesamte Warenmenge zu bestimmen, die den Lohn (den Lebensstandard) ausmacht. Zwar hat Marx teilweise anerkannt, dass der Lebensstandard zunächst von „historischen und moralischen Faktoren“ bestimmt wird, er ist aber nicht – wie Castoriadis es versucht – auf das Verhältnis des Gesellschaftlich-Geschichtlichen zum Lebensstandard eingegangen. Außerdem hat er die Bedeutung des ersten unterschätzt, da er glaubte, dass der Lebensstandard zeitlich unveränderlich ist.

c) Die für Marx selbstverständliche Unveränderlichkeit des Lebensstandards ist für Castoriadis eine logisch willkürliche und empirisch unhaltbare Hypothese. Vom Marxschen Standpunkt aus gesehen stellen die Marktmechanismen sowie die Änderungen bei der organischen Zusammensetzung des Kapitals in Verbindung mit dem Druck, den eine ständig steigende Arbeiterbevölkerung ausübt, die Stabilität des Lebensstandards sicher. Was sich aber bei einer Untersuchung kurzfristiger ökonomischer Perioden in Wirklichkeit feststellen lässt, ist eine Stabilität bei der Wachstumsrate des Lohniveaus. Das ist für Castoriadis auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Kapitalisten von einem gewissen Zeitpunkt an

---

<sup>164</sup> Offenbar nutzt Castoriadis die Analyse des Arbeiterkampfes gegen die Leitung eines kapitalistischen Unternehmens als Argument gegen die marxsche Werttheorie. Man kann aber nicht behaupten, dass, als Castoriadis auf den Versammlungen für die Herausgabe der Zeitschrift mit Arbeitern verkehrte und Erzählungen von ihrem Arbeitsalltag sammelte, das Ziel verfolgte, das Wertgesetz zu widerlegen. Stattdessen nutzte Castoriadis die empirischen Daten als Anlass für eine erneute Untersuchung der marxschen ökonomischen Theorie.

festgestellt haben, dass eine lineare Erhöhung des Lebensstandards für die harmonische Funktion des Systems erforderlich ist.. Lohnerhöhungen bringen keine Senkung der Gewinne oder Einschränkung des Kapitals mit sich, solange sie die Produktivitätssteigerung nicht wesentlich bzw. dauerhaft überschreiten. Die gesamte marxistische ökonomische Analyse des Kapitalismus sowie die Thesen über das Auftauchen eines sozialistischen Bewusstseins beruhen, so Castoriadis, auf der Stabilität der Reallöhne. Diese Forderung nach einem axiomatisch festgelegten, stabilen Lebensstandard der Arbeiterklasse, behauptet Castoriadis, geht über die Forderung nach einem Beweis des Gesetzes hinaus und wird bei jedem Konstruktionsversuch einer ökonomischen Theorie als Theorie der „objektiven Bestimmungen“ des ökonomischen Prozesses vorausgesetzt.<sup>165</sup>

### **b) Die Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals**

Marx definiert die organische Zusammensetzung des Kapitals als Quotient aus konstantem Kapital C durch variables Kapital V. Als konstantes Kapital C wird der Anteil des Unternehmenskapitals definiert, der sich entweder in Maschinen oder in Rohmaterialien umsetzt, die in die Produktion investiert werden. Der gesamte Mehrwert ergibt sich aus dem variablen Kapital. Im Laufe der Zeit steigt das konstante Kapital im Verhältnis zum variablen Kapital, sodass der Quotient C/V ebenfalls linear zunimmt. Das heißt, dass eine konstante Anzahl von Arbeitern eine ständig wachsende Anzahl von Maschinen und Rohstoffen bedient, was eine langfristige Erhöhung der Arbeitslosigkeit mit sich bringt.

Castoriadis zufolge ist die Theorie einer Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals empirisch anfechtbar und nicht zwangsläufig stichhaltig. Wieso behauptet Castoriadis obiges? Erstens ist es nicht möglich zu beweisen, dass der Gesamtwert des konstanten Kapitals im Laufe der Zeit

---

<sup>165</sup> Auf andere Art und Weise ist auch Piero Straffa zum selben Ergebnis gekommen, siehe Piero Straffa *Production of commodities by means of commodities* Cambridge University Press, 1960

und im Verhältnis zum Gesamtwert des Nettoerlöses zunimmt.<sup>166</sup> Marx bringt, so Castoriadis, den Wert des konstanten Kapitals nur mit den Löhnen (variables Kapital) und nicht mit dem Nettoerlös (Löhne plus Mehrwert) in Verbindung, was der Klarheit halber erforderlich wäre. Die Anzahl der Arbeiter ist, genauso wie die Menge der Maschinen, kein Wert, sondern ein natürlicher Begriff. Die Tatsache, dass eine immer kleinere Anzahl von Arbeitern eine immer größere Anzahl von Maschinen bedient, heißt nicht zwangsläufig, dass der jährliche Abschreibungswert im Verhältnis zum Wert der Löhne linear zunimmt.

Die Einführung neuer Maschinen bringt, so Castoriadis, nicht zwangsläufig eine Erhöhung der Arbeitslosigkeit mit sich, vor allem, wenn man folgendes bedenkt: a) die primäre und sekundäre Beschäftigung, die aus der Herstellung neuer Maschinen entsteht und b) die Akkumulationsrate in allen Bereichen der Wirtschaft. Bei jeder Einführung neuer Technologien erfordert die Nachfrage nach einer bestimmten Anzahl von Waren einen unterschiedlichen Arbeitseinsatz. Es gibt immer eine gewisse Nachfragerweiterung, welche die Arbeitskräfte in Anspruch nehmen können, die aufgrund der technologischen Entwicklung zur Verfügung stehen.<sup>167</sup> Schließlich ist Marx der Meinung, dass der Wert des variablen Kapitals aufgrund der Erhöhung der Ausbeutungsrate im Laufe der Zeit sinkt und somit zur Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals beiträgt (das ist aber, wie im vorigen Abschnitt schon erwähnt, nicht der Fall).

---

<sup>166</sup> Der einzige Weg wäre, axiomatisch anzunehmen, dass die Arbeitsproduktivität, aus der die Produktionsmittel entstehen, langsamer zunimmt als die Durchschnittsproduktivität. Das ist aber unmöglich, weil das konstante Kapital unter anderem aus Rohmaterial zusammengesetzt wird.

<sup>167</sup> Dieses Argument wurde zum ersten Mal von Joan Robinson in ihrem Werk: "The rate of interest and other essays" aufgestellt.

### c) Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate <sup>168</sup>

Für Marx ergibt sich die Profitrate aus dem Verhältnis von Mehrwert zum gesamten Kapital (Summe konstantes plus variables Kapital). Nach dem Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate hat das Verhältnis  $S/(C+V)$  im Laufe der Zeit eine fallende Tendenz. Dies ergibt sich aus folgenden Gründen: Erstens wächst das konstante Kapital C aufgrund der Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals schneller als das variable Kapital V. Zweitens nimmt S - auch wenn sich die Ausbeutungsrate erhöht - nicht schnell genug zu, sodass der Nenner schneller steigt als der Zähler. Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate bringt die langfristige Tendenz des Kapitalismus zur Beschleunigung der Kapitalakkumulation und Ausdehnung der Produktion mathematisch zum Ausdruck. Die Argumentation, auf der das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate beruht, ist für Castoriadis a) logisch inkonsequent b) empirisch unhaltbar und c) ökonomisch und politisch sinnlos. Auf diese Behauptungen werde ich nun der Reihe nach eingehen.

a) Castoriadis ist der Meinung, dass sich die Profitrate nicht aus dem Verhältnis von Profit zur Summe Ausschreibung plus Löhne ergibt. Die von Marx angewandte Summe konstantes Kapital C plus variables Kapital V entspricht nicht der Realität. Erstens macht nämlich das konstante Kapital C nur einen kleinen Teil des Kapitals aus und zweitens entspricht das variable Kapital V der jährlichen Lohnzahlung, während die Kapitalisten nicht die jährlichen Löhne, sondern nur einen Teil davon im Voraus zahlen. Als Profitrate kann das Verhältnis von Profit zu Kapital definiert werden, also das Verhältnis von Profit zur Summe aus dem Wert des gesamten konstanten Kapitals, dem Wert der Rohstoffe und dem Wert der Löhne, die für den Beginn der Produktion notwendig sind. Jedoch ist auch nach dieser Korrektur Tatsache, dass es keine Erhöhung der organischen Zusammensetzung des

---

<sup>168</sup> Zum heutigen Stand der Debatte siehe: Henning Christoph, „Philosophie nach Marx“, Transcript

Kapitals gibt und ebenso wenig eine Erhöhung der Ausbeutungsrate. Wenn man trotzdem ihre Existenz akzeptiert, so muss man, wie Castoriadis mit Recht behauptet, beweisen, dass die Ausbeutungsrate nicht schnell genug ansteigt, um die Erhöhung der Ausbeutungsrate auszugleichen bzw. zu übertreffen. Bei der marxschen Formulierung dieses Gesetzes scheint ein solcher Beweis unmöglich; bei der Neuformulierung durch Castoriadis sieht es hingegen so aus, als ob die Profitrate steigen würde.<sup>169</sup> Castoriadis kommentiert, weshalb diese Erhöhung nicht tatsächlich erfolgt ist: *„Also sollte die Profitrate schnell und mit einem großen Spielraum für weitere Erhöhung ansteigen. Wie ist es aber möglich, dass sie, abgesehen von kurzfristigen Schwankungen, in der Tat unveränderlich bleibt? Die Antwort lautet, dass die marxschen Gesetze in Bezug auf die Stabilität der Reallöhne und die Erhöhung der Ausbeutungsrate nicht stichhaltig sind. Aufgrund des Klassenkampfes nimmt das Reallohniveau ständig zu, was die Erhöhung der Profitrate verbindet.“*<sup>170</sup> b) Es gibt keine empirischen Daten, die eine fallende Tendenz der Profitrate belegen. c) Angenommen, das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate wäre gültig, dann müsste es, entgegen Castoriadis, auch in einer sozialistischen Gesellschaft gelten, in der der technische Fortschritt schneller wäre und die Ausbeutungsrate, die den Fall der Profitrate hemmen würde, nicht so hoch ausfiele, wie es beim Kapitalismus der Fall ist. Was würde in diesem Fall eine sozialistische Ökonomie daran hindern, aufgrund der Seltenheit der akkumulierbaren Mittel in eine Flaute zu fallen? Mit Castoriadis' eigenen Worten: *„Ich kenne meine 'Marxisten'. Ich weiß, dass sie mit irrelevanten Beschwörungen über die 'Arbeitskraft, die beim Sozialismus keine Ware mehr ist', über 'das soziale Mehrprodukt, das kein Mehrwert sein wird' usw. antworten werden. Versuchen sie doch zu beweisen, dass diese Worte etwas an der Beziehung zwischen dem zu akkumulierenden sozialen Mehrprodukt*

---

<sup>169</sup> Für eine ausführliche Berechnung des Falls der Profitrate unter Benutzung der korrigierten Formel siehe. ΣΚΕ, S. 298-301

<sup>170</sup> ΣΚΕ, S.301

*und den vorhandenen Kapitalreserven ändern können. Sie können gar nichts daran ändern.*<sup>171</sup>

Fassen wir nun die Schlussfolgerungen zusammen, die sich aus der castoriadischen Kritik an den drei marxschen ökonomischen Gesetzen ergeben. Für Marx ist, so Castoriadis, eine Technik, die sich schnell und autonom entwickelt und die Konzentration bzw. Kollektivierung des Produktionsprozesses durchsetzt, selbstverständlich. Das wäre aber nur dann der Fall, wenn es ausschließlich eine, jedes Mal streng festgelegte Form der Technik gäbe. In einer gewissen technologischen Lage ist es jedoch möglich, dass einer bestimmten Produktion mehrere Spezialtechniken entsprechen. An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass die essentielle Unbestimmtheit, die auf diese Art und Weise eingeführt wird, nicht einmal in der Theorie der politischen Ökonomie durch die Einführung des allgemeinen Gleichgewichtsmodells vollständig aufgehoben werden kann, zumal sie zu einem zyklischen Verhältnis von Technik und Nachfrage führt.<sup>172</sup>

Castoriadis folgert, dass für Marx die Technologie eine Verkörperung der Rationalität darstellt. Ihre unmenschlichen Folgen werden als Resultat einer kapitalistischen Nutzung der Technologie betrachtet, die bestenfalls neutral und schlimmstenfalls positiv bewertet wird. Folge dieser Betrachtungsweise ist, dass die Wichtigkeit sozialer Konflikte bei der Produktion verschwiegen wird, die den zweiten substantiell unbestimmbaren Aspekt jeder ökonomischen Analyse ausmachen. Die Konsequenzen der marxschen Auffassung von der Technik sind auch für eine marxistische Theorie der Geschichte, wie ich im nächsten Kapitel zeigen werde, schwerwiegend.

---

<sup>171</sup> ΣΚΕ, S.303

<sup>172</sup> Nach dem neoklassischen Gleichgewichtsmodell ist nur eine der Techniken, die aufgrund der technologischen Lage möglich sind, für die relativen Kapital- Arbeits- und Landwerte geeignet. Für die Widerlegung dieses Modells siehe Piero Sraffa *Production of commodities by means of commodities* Cambridge University Press, 1960



## 2. Kritik an der marxistischen Theorie der Geschichte

*„Unter Verwendung des Materials, das von der Ethnologie gesammelt wurde, in Anbetracht der Entwicklung der ersten Kolonialländer von der Zeit ihrer Emanzipation an, vor allem aber mit Rücksicht auf die interne Kritik der Begriffe, ließ der Diskurs über die marxistische Theorie der Geschichte erkennen, dass eine willkürliche, wenn auch konstruktive Anpassung der ganzen Menschheitsgeschichte an die Strukturen und Kategorien des kapitalistischen Westens erfolgt ist.“<sup>173</sup>*

Wie ich im letzten Abschnitt erläutert habe, hat die castoriadische Kritik das Beweisziel, dass eine systematische und vollständige ökonomische Theorie des Kapitalismus unmöglich ist. Jeder Versuch, eine solche Theorie zu etablieren, ist für Castoriadis zum Scheitern verurteilt, und zwar aufgrund der Bedeutung von Faktoren, die nicht auf das Ökonomische zurückzuführen sind; dazu gehören z. B. der Klassenkampf und die technologische Entwicklung. Es ist aber bekannt, dass mit der ökonomischen Analyse des Kapitalismus der Grundstein für die marxistische Theorie der Geschichte gelegt wird.<sup>174</sup> Sie stellt ein hervorragendes Beispiel für die Umsetzung der „materialistischen Auffassung der Geschichte in die Realität dar.“ Daher wird Castoriadis von Dezember 1960 bis Juni 1965 die marxistische Theorie der Geschichte unter dem Licht der Schlussfolgerungen revidieren, die er aus seiner Kritik an der marxischen politischen Ökonomie gezogen hat. Ich möchte mich nun auf folgende Punkte konzentrieren:

Erstens stellt Castoriadis die vorherrschende Rolle der Ökonomie als autonome Sphäre in Frage, die eigenen, von den übrigen gesellschaftlichen Beziehungen unabhängigen Gesetzen unterliegt, welche sie selbst bestimmt. Die kapitalistische Gesellschaft ist keine ausschließlich ökonomische

---

<sup>173</sup> GK1, S. 50

<sup>174</sup> So wie dies Engels' Auffassung war, wird jetzt im Folgenden Engels' Geschichtstheorie zu der neben der des historischen Marxismus tretenden Bezugsgröße der castoriadischen Kritik.

Gesellschaft. Zweitens hat sich erwiesen, dass der Klassenkampf und die technologische Entwicklung für das Funktionieren der Ökonomie entscheidend sind. In der kapitalistischen Gesellschaft können die Menschen in der Tat nie vollends in Dinge verwandelt werden. Vielmehr wird die Gesellschaft, in der sie leben, durch ihre Tätigkeit verändert. Drittens entsprechen einer gewissen Stufe der Produktionsentwicklung unterschiedliche Produktionsverhältnisse. Viertens schließt das Privateigentum die Entwicklung der Produktivkräfte nicht aus - das Kollektiveigentum kann sie hingegen nicht garantieren.

Angesichts obiger Tatsachen wird klar, dass die marxistische Auffassung der Geschichtsdynamik für Castoriadis fragwürdig geworden ist. Die grundlegende Bedeutung der marxistischen politischen Ökonomie ist natürlich nicht zu verkennen, insofern sie den Einfluss der Produktion und der Ökonomie im Allgemeinen auf das übrige gesellschaftliche Leben ans Licht gebracht hat, was Castoriadis auch anerkennt: *„Seit Marx kann niemand mehr bei der Betrachtung der Geschichte „vergessen“, dass jede Gesellschaft die Produktion ihrer materiellen Lebensbedingungen sicherstellen muss und dass alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens zutiefst mit der Arbeit, mit der Organisationsweise der Produktion und der ihr entsprechenden gesellschaftlichen Teilung verknüpft sind.“*<sup>175</sup> Tatsache aber ist, dass die Bedeutung der Ökonomie zu einem späteren Zeitpunkt nicht nur von Marx, sondern vor allem von einer großen Mehrheit der Marxisten teilweise überschätzt wurde, was zu einer insgesamt deterministischen Auslegung der Geschichte geführt hat.

Meine These ist, dass die castoriadische Kritik sich nicht nur an die deterministische Seite bzw. Auslegung der marxschen Theorie richtet, sondern auch an die axiomatischen Voraussetzungen der marxschen Theorie. Marx hat versucht, sämtliche Gesellschaften auf der Grundlage ihrer ökonomischen Organisation zu erklären. Wie aber von Castoriadis gezeigt wurde, setzt eine

---

<sup>175</sup>

GII, S. 35

Geschichtsdeutung, die auf der ökonomischen Analyse beruht, kausale Beziehungen zwischen den verschiedenen Realitätsbereichen voraus. Wenn schließlich der ökonomische Faktor selbst für die Deutung der kapitalistischen Gesellschaft nicht ausreicht, dann ist die gesamte materialistische Geschichtsauffassung für Castoriadis unhaltbar.

Es ist bekannt, dass Marx nie dazu kam, einen vollständigen und zusammenhängenden Bericht über den historischen Materialismus zu verfassen. Eine erste, kurz gefasste Version erfolgte im Jahre 1859 durch das „Vorwort zur Kritik an der politischen Ökonomie“, das den deutlichsten Bericht zu diesem Thema darstellt. In seinem frühen Werk (1843 - 1848) wird das Thema nur sporadisch behandelt; eine Ausnahme stellt das Vorwort zur „Deutschen Ideologie“ dar, das als ein erster Bericht über den historischen Materialismus betrachtet werden kann. In seinem späteren Werk wird der historische Materialismus für gegeben gehalten, jedoch nicht als philosophisches System, sondern eher als Methode historischer Analyse und Grundlage politischer Aktion. Es ist außerdem bekannt, dass sich Marx später oft dagegen gewehrt hat, dass gewisse Anhänger von ihm seine Methode falsch anwandten und nach automatischen Antworten auf historische Fragen suchten.

Marx zufolge stehen die Menschen in einem vorbestimmten, zweckmäßigen Verhältnis zueinander, das von ihrem Willen unabhängig ist. In dieser Hinsicht sollte die Geschichtsforschung im Hinblick auf die Produktivkräfte und die in jeder Gesellschaft vorhandenen Produktionsbeziehungen betrieben werden. Unter dem Begriff Produktivkräfte versteht man die Fähigkeit einer gewissen Gesellschaft zur Produktion unter Anwendung der wissenschaftlichen Erkenntnis, der Technologie und der Arbeitsorganisation. Die Produktionsverhältnisse umfassen hingegen die Eigentumsverhältnisse sowie die Verteilung des

Sozialprodukts und der Produktionsbedingungen.<sup>176</sup> Die Produktionsbedingungen stellen den Unterbau einer Gesellschaft dar, während der Überbau in den rechtlichen und politischen Institutionen und der Kultur im Allgemeinen besteht. Die Denkweise der Menschen wird von den Gesellschaftsverhältnissen bestimmt, denen sie unterliegen. Der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ist Nährboden für die geschichtliche Bewegung. Dieser Geschichtsauffassung zufolge sind Revolutionen keine politischen Ereignisse, sondern eher Ausdruck einer historischen Zweckmäßigkeit. Zu Zeiten einer Revolution werden neue Produktionsverhältnisse, die eine weitere Entwicklung der Produktivkräfte ermöglichen, von einer aufsteigenden sozialen Klasse repräsentiert, während die andere (soziale Klasse) für die Aufrechterhaltung der bereits bestehenden Produktionsverhältnisse plädiert. Im Laufe der Zeit kommt eine zweite Form des Widerspruchs zum Ausdruck, nämlich der zwischen dem steigenden Wohlstand und der zunehmenden Verelendung eines großen Teils der Bevölkerung. Die Entwicklung der Produktivkräfte geht nicht mit der Erhöhung des Lebensstandards der Arbeiter einher, sondern führt eher zu deren Verelendung und Proletarisierung. Verschiedene soziale Gruppen spalten sich in Bürgerschaft und Proletariat auf. Also unterscheidet sich die proletarische Revolution von allen anderen Revolutionen der Vergangenheit (eben) darin, dass sie von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung ausgeht; sie bringt das Ende des Klassenkampfes und die Etablierung einer kommunistischen Gesellschaft mit sich.

Vom castoriadis'schen Standpunkt aus gesehen sind der historische Materialismus auf der einen und der Klassenkampf auf der anderen Seite zwei miteinander unvereinbare Begriffe - im Marxismus wird der zweite Begriff zugunsten des ersten beseitigt. Im späteren marx'schen Werk werden die

---

<sup>176</sup>

Der Begriff der Verteilung wurde im ersten Teil dieser Arbeit erläutert

sozialen Klassen als Erzeugnis einer Produktionsweise dargestellt, die ihrerseits Folge der technologischen Entwicklung ist. Die sozialen Klassen werden auf Grund der Produktionsverhältnisse in der jeweiligen Gesellschaft ungeachtet ihrer Tätigkeit als „objektiv“ definiert. Da sie von der Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt werden, sind die Produktionsverhältnisse unabhängig vom Willen der betreffenden Klasse. Gleichzeitig wird aber sowohl das Bürgertum als auch das Proletariat in Bezug auf seine Tätigkeit definiert. In der marxischen Geschichtsauffassung wird, so Castoriadis, die Tätigkeit des Bürgertums nicht ausschließlich von der Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt; vielmehr kann das Bürgertum selbst diejenige Entwicklung bestimmen, die im Rahmen seiner Tätigkeit stattfindet. Castoriadis formuliert es folgendermaßen: *„Entweder ist der Begriff 'historische Rolle' nichts als eine Redensart, tautologisch und leer, nach der die Welt, die dem Beobachter im Nachhinein erscheint, anders wäre, wenn die bereits vergangenen Ereignisse nicht so geschehen wären, wie sie geschehen sind – oder wenn die verschiedenen Gesellschaftsschichten das unterlassen hätten, was sie getan haben. Oder der Begriff wird nicht im herkömmlichen Sinne angewandt, sondern setzt voraus, dass die historische Entwicklung einer gewissen Ordnung unterliegt, deren Bedeutung dem Sprechenden bewusst ist; dass die Ereignisse und Tätigkeiten sämtlicher Gesellschaftsschichten ihre eigene Funktion erfüllen bei der Erzielung eines Ergebnisses und der Verfolgung eines Ziels, das über sie hinausgeht und ohne Weiteres gültig ist.“*<sup>177</sup>

Es wird nun ersichtlich, dass für Castoriadis die marxistische Geschichtsauffassung unveränderliche Beziehungen zwischen unveränderlichen Wesen voraussetzt; sie geht davon aus, dass die Welt seit jeher besteht und vom menschlichen Verstand erfasst werden kann. Allmählich entwickelt sich Castoriadis' Argumentation gegen die materialistische Geschichtsauffassung, worauf wir jetzt eingehen werden, zu

einer Verwerfung jeder Art teleologischer Betrachtung der menschlichen Geschichte. Die Argumentation gliedert sich in folgender Weise:

**a) Die Untrennbarkeit der menschlichen Tätigkeiten.** Das Hauptargument von Castoriadis entwickelt sich gegen die axiomatische Annahme der Tatsache, dass die Entwicklung der Produktivkräfte die Gesellschaftsverhältnisse bestimmt. Das setzt wiederum die Annahme voraus, dass die menschlichen Tätigkeiten in allen Gesellschaften voneinander unterschieden werden können. Trotzdem ist eine solche Unterscheidung für Castoriadis unmöglich. Es ist nicht möglich, ein Ereignis aus dem Bereich der Ökonomie bzw. Technik von einem anderen Ereignis aus dem Bereich des gesellschaftlichen Lebens zu differenzieren, um jedes vereinzelt zu definieren und anschließend mehr- bzw. eindeutige Beziehungen zwischen den Ereignissen beider Bereiche herzustellen. Aus der castoriadischen Perspektive kann die Technik weder von den gesellschaftlichen Verhältnissen autonomisiert werden noch ist sie in der Lage, sie ausführlich zu bestimmen. Überbauelemente schleichen sich ständig in den Unterbau ein und umgekehrt.<sup>178</sup> Die Produktivkräfte sind von rechtlichen und politischen Institutionen abhängig. Das Axiom der Trennbarkeit der menschlichen Tätigkeiten ist für Castoriadis nichts anderes als eine Projektion der für die kapitalistische Gesellschaft eigentümlichen Gliederung und Strukturierung auf das Ganze der Geschichte.

**b) Die Relativität des Determinismus.** In der castoriadischen Auffassung tauchen sowohl der Begriff des Determinismus als auch die partielle Unterscheidbarkeit der menschlichen Tätigkeit zu einem gewissen Zeitpunkt und in einer gewissen Gesellschaft auf - daher ist es unmöglich, sie als allgemein geltende Modelle zu betrachten. Nicht alle Gesellschaften

---

<sup>178</sup> Das soll aber nicht heißen, dass Castoriadis für eine ausschließlich dialektische Beziehung zwischen den beiden plädiert. Auf die Kritik des Begriffs Dialektik im marxischen Werk wird weiter unten hingewiesen.

werden von derselben Hierarchisierung und Bewertung der Gesellschaftsverhältnisse gekennzeichnet - und deshalb ist ihre ausschließliche Bestimmung vom Ökonomischen aus nicht möglich. Für Castoriadis hat es in der Geschichte immer verschiedene Gesellschaftstypen mit ihren eigenen Produktionsweisen gegeben. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, dass auch die vorherrschende Rolle der Produktionsverhältnisse beim gesellschaftlichen Leben nichts anderes als ein Konstrukt der bürgerlichen Klasse und daher Element der kapitalistischen Institution der Gesellschaft ist.

**c) Das Postulat einer wesentlich unveränderlichen menschlichen Natur.** Castoriadis zufolge ist es für die marxistische Geschichtsauffassung unvermeidbar, die Frage nach dem Wesen des Menschen in den Vordergrund zu rücken. Nach dem historischen Materialismus wurden also die Menschen in sämtlichen Gesellschaften aus ökonomischen Motiven bewegt. Ihrerseits haben die jeweiligen Gesellschaften immer – explizit oder implizit – versucht, die Entwicklung der Produktivkräfte wie auch die Maximierung der Produktion voranzutreiben. Durch obiges Ziel wird aber die empirische Tatsache einer Vielzahl von radikal unterschiedlichen Gesellschaften ignoriert. Um Castoriadis zu zitieren: *„Der Gedanke, der Sinn des Lebens bestehe in der Anhäufung und Erhaltung von Reichtümern, erschien den Kwakiul-Indianern als Wahnsinn- sie häufen Reichtümer nur, um sie zerstören zu können. Und den Zuni-Indianern erschien es völlig verrückt, nach Macht und Herrschaft zu streben; wer bei ihnen Stammeshäuptling werden soll, muss so lange geprügelt werden, bis er akzeptiert.“*<sup>179</sup> Die verschiedenen Motivationen, zu denen auch das Ökonomische und die von den Menschen angestrebten Werte gehören, sind also für Castoriadis gesellschaftlich-historische Konstrukte der jeweiligen Kultur. Wenn das Wesen des Menschen ökonomisch ist, wie es in der marxistischen Theorie vorausgesetzt wird, dann ist der Mensch, folgert Castoriadis, nichts mehr als

---

179

GII, S. 47

ein produzierendes Tier und die sozialistische Gesellschaft eine schlichte Illusion.

**d) Die Frage der Technik.** Ich komme nun auf den Begriff der Technik zurück. In der marxistischen Geschichtsauffassung bestimmt der Zustand der Produktivkräfte (d. h. der Zustand der Technik zu einem gegebenen Zeitpunkt) die Organisation der Gesellschaft, da er die Produktionsverhältnisse unmittelbar bestimmt und zunächst die Wirtschaftsorganisation, anschließend auch die gesamten gesellschaftlichen Überbauten, implizit beeinflusst. Die Entwicklung der Technik bestimmt die Änderungen bei der Organisation mit dem Ziel einer zunehmenden Beherrschung der Natur. Marx zufolge erfüllt der Mensch seinen Sinn, sofern es ihm die Produktivkräfte erlauben, die Natur zu beherrschen. Dieser Auffassung zufolge stellt für Castoriadis die autonom entwickelte Technik das Schicksal des Menschen dar. *„Doch wenn es wahr ist, wie Marx schrieb, dass der Handmühle die feudale Gesellschaft und der Dampfmühle die bürgerliche Gesellschaft entsprechen, dann korrespondiert dem Atomkraftwerk, dem Computer und den künstlichen Satelliten der amerikanische und weltweite Kapitalismus in seiner gegenwärtigen Gestalt, und es ist nicht abzusehen, wann, warum oder wie sich darüber jemals ein anderer politischer und gesellschaftlicher >Überbau< erheben können sollte.“*<sup>180</sup> Kann jedoch in Wirklichkeit von einer autonomen technologischen Entwicklung und einer Stagnation aller anderen gesellschaftlichen Verhältnisse die Rede sein? Castoriadis ist der Meinung, dass die Idee einer Anwendung des wissenschaftlichen Wissens mit dem Ziel, die Natur zu beherrschen, in einer bestimmten Gesellschaft wurzelt. Die griechische Antike gehört zu den Lieblingsbeispielen von Castoriadis. Die Tatsache, dass die Anwendung der Technik auf die Produktion während der griechischen Antike trotz der enormen Entwicklung der Wissenschaft zurückgeblieben ist, ist für Castoriadis auf die gesamte Weltauffassung der Griechen zurückzuführen. Ein



weiterer Faktor, durch den sich die Reduktion der Geschichte auf die technologische Entwicklung als falsch für Castoriadis erweist, ist die Existenz hunderter von unterschiedlichen Kulturen, die auf der Grundlage desselben technologischen Unterbaus geboren, aufgestiegen und untergegangen sind. Castoriadis fragt sich, wie diese Polymorphie zu deuten ist. Außerdem war die Wachstumsrate der technologischen Entwicklung weder stabil noch anhaltend - und das nicht nur im Laufe der Geschichte im Allgemeinen, sondern auch innerhalb ein und derselben Gesellschaft. Schließlich stellt, so Castoriadis, die Behauptung, dass die technologische Entwicklung die Entfaltung einer Gesellschaft bestimmt, ein Paradox im Rahmen der materialistischen Geschichtsauffassung dar. Sie gibt nämlich letztlich einem nicht materiellen Faktor den Vorrang. *„Denn schließlich ist damit ja gesagt, dass die Entwicklung der modernen Welt von der Entfaltung ihres Wissens abhängt, dass es also die Ideen sind, die die Geschichte vorwärtstreiben- sofern diese Ideen einer besonderen Kategorie angehören (nämlich wissenschaftlich - technische sind).“*<sup>181</sup> In welcher Beziehung steht aber die Technik zur Geschichte?

**e) Der Begriff des Fortschritts in der Geschichte.** Wenn die technologische Entwicklung die Gesellschaft in ihrem Ganzen bestimmt, dann wäre es für Castoriadis möglich, anhand eines objektiven Kriteriums sämtliche Kulturen zu hierarchisieren. Das wäre nichts anderes als die logische Folgerung, die sich aus der Anwendung der „Dialektik“ auf die Geschichte ergibt. Offensichtlich hat Marx nie so etwas versucht, weil er dann z. B. die Überlegenheit der bürgerlichen Kultur über die Kultur des antiken Griechenlands behaupten müsste. So schrieb er, als er sich mit der Frage nach dem Einfluss befasste, den die Kultur der griechischen Antike immer noch ausübt, der Reiz der griechischen Kunstwerke bestehe darin, dass das antike Griechenland *„die geschichtliche Kindheit der Menschheit in ihrer vollsten Blüte sei“*. Castoriadis zufolge ist obige Aussage für eine

unausgesprochene Entwicklungstheorie bezeichnend, die aber sinnlos ist. „Wenn die Menschheit eine Kindheit und daraufhin ein Erwachsenenalter durchläuft, dann müsste (trotz aller Einschränkungen, die beim Gebrauch solcher Metaphern einzuräumen wären) Spinoza notwendig 'reifer' sein als Aristoteles. Aber er ist es nicht. Solche Aussagen sind sinnlos.“<sup>182</sup> Dennoch lässt sich feststellen, dass die Vollkommenheit der griechischen Kultur trotz einer unbestreitbaren Überlegenheit der heutigen Technologie über die Technologie des antiken Griechenlands unerklärbar bleibt. Castoriadis zufolge deckt diese Deutungslücke, die sich diesmal nicht durch ein Jonglieren mit Wörtern schließen lässt, die Unzulänglichkeit der marxistischen Geschichtsauffassung auf. Mit Castoriadis' eigenen Worten: „Wenn 'Fortschrittlichkeit' und 'Unterlegenheit' miteinander verträglich sind oder wenn umgekehrt eine Gesellschaft 'materiell rückständiger' ist als eine andere, dieser aber dennoch 'kulturell' überlegen sein kann, was bleibt dann von der materialistischen Geschichtsauffassung, von ihrer 'dialektischen Entwicklung' und dergleichen?“<sup>183</sup> Es wird jetzt ersichtlich, dass Castoriadis die marxistische Auffassung des Fortschritts in der Geschichte kritisiert, weil er eine Art von Einheit der Geschichte impliziert.

**f) Die Einheit der Geschichte.** Kommen wir nun zum letzten Einwand von Castoriadis, der einen weiteren Ausgangspunkt für eine unterschiedliche Geschichtsauffassung darstellt. Eine Anschauung der Geschichte, wie sie in der marxschen Geschichtstheorie postuliert wird, setzt für Castoriadis die Einheit der Geschichte in ihrem Ganzen voraus. So etwas kann aber erstens nicht bewiesen werden; zweitens ist es nichts anderes als eine einseitige Geschichtsdeutung. Castoriadis formuliert es folgendermaßen: „Doch was ist diese 'Einheit der Geschichte', wenn man sie nicht rein deskriptiv bestimmt, etwa als Gesamtheit der Handlungen sprechender Zweibeiner? Die dialektische Einheit der Geschichte ist ein Mythos. Der einzige klare Ausgangspunkt für eine Reflexion dieses Problems ist der, dass jede Gesellschaft ein 'Selbstverständnis' entwickelt, das

---

<sup>182</sup> GII, S.69

<sup>183</sup> GII, S.69

*zugleich ein 'Weltverständnis' ist (und auch ein bestimmtes Verständnis der anderen Gesellschaften einschließt, von denen sie Kenntnis haben kann). Diese 'Sicht' ist Teil ihrer 'Wahrheit' beziehungsweise ihrer 'reflektierten Wirklichkeit', um mit Hegel zu reden - was nicht heißt, dass diese Wirklichkeit in jener Sicht aufginge.“<sup>184</sup> Ich muss betonen, dass obige Feststellung Castoriadis weder zu einem absoluten Relativismus noch zu einem fruchtlosen Skeptizismus führt. In der castoriadischen Geschichtsauffassung besteht das Ziel der Aufklärung in den unaufhörlichen Bemühungen, immer mehr Seiten der Realität, aber auch unseres eigenen Denkens zu beleuchten.*

An dieser Stelle halte ich es für sinnvoll, die wichtigsten Punkte der castoriadischen Kritik an der materialistischen Geschichtsauffassung kurz zusammenzufassen: Erstens spricht die materialistische Geschichtsauffassung der Technik eine geschlossene und genau bestimmte Bedeutung sowie eine autonome Entfaltung zu und macht sie zum Motor der Geschichte. Zweitens hat die materialistische Geschichtsauffassung einen perspektivischen Charakter. Das Ganze der Geschichte scheint in Kategorien erfassbar zu sein, die nur innerhalb der und für die kapitalistische Gesellschaft gelten. Drittens beruht sie auf dem Postulat einer unveränderlichen menschlichen Natur, deren vorherrschende Triebkraft das ökonomische Motiv ist, was eine sozialistische Gesellschaft unmöglich macht.

Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass sich die castoriadische Kritik, wie ich sie bis jetzt dargestellt habe, nur auf die eine Seite der materialistischen Geschichtstheorie zu konzentrieren scheint, nämlich die des ökonomischen Determinismus. Der Klassenkampf stellt aber seinerseits einen zweiten zentralen Aspekt der materialistischen Geschichtsauffassung dar, der dem ökonomischen Determinismus widerspricht. Diesen Aspekt scheint mir Castoriadis allerdings ein wenig zu unterschätzen. In meiner Deutung ist für Castoriadis der Klassenkampf kein eigenständiger Faktor- vielmehr wird er im

marxistischen Schema von der Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt. Tatsächlich sind die die sozialen Klassen ein Raum, in dem sich das Wirken der Produktivkräfte verkörpert. Also liefern der ökonomische Determinismus auf der einen und der Klassenkampf auf der anderen Seite zwei aufeinander nicht zurückführbare Erklärungsmodelle. In der marxistischen Geschichtstheorie, so Castoriadis, wird das erste Modell zu Lasten des zweiten begünstigt. So werden die menschliche Geschichte im Allgemeinen und der Kapitalismus im Besonderen von den ökonomischen Gesetzen bestimmt, die Marx herausgearbeitet hat. Dem Klassenkampf werden von den jeweiligen Produktionsverhältnissen Grenzen gezogen, die ihm einen bestimmten Sinn verleihen. Jedoch hat die castoriadisische Kritik an der marxistischen ökonomischen Theorie erwiesen, dass sich der Kapitalismus im Wesentlichen durch den Klassenkampf verändert und nicht nach den ökonomischen Gesetzen entwickelt hat. Das Handeln der sozialen Klassen hat die kapitalistischen Verhältnisse verändert, die die ökonomischen Gesetze formulierten und nach denen sie sich richteten. Demnach sind die Klassen keine unbewusst handelnden Subjekte, die ökonomischen Gesetzen unterliegen, sondern der Ursprung kreativer Tätigkeit. Mit Castoriadis' eigenen Worten: *„Gibt man jedoch die Vorstellung auf, die Klassen und ihr Handeln seien höchstens Relaisstationen; erkennt man dann an, dass mit der 'Bewusstwerdung' und der Aktivität der Klassen und gesellschaftlichen Gruppierungen (oder auch Individuen) neue, nicht vorherbestimmte und nicht vorhersehbare Elemente ins Spiel kommen (was natürlich nicht heißen soll, dass diese von der jeweiligen Situation unabhängig wären) - dann kommt man nicht umhin, das klassische marxistische Schema aufzugeben und die Geschichte grundsätzlich anders zu betrachten.“*<sup>185</sup>

Castoriadis versucht zu zeigen, dass die Bedeutung des Klassenkampfes im Rahmen der marxistischen Geschichtstheorie unterschätzt wird und konzentriert sich auf die Frage nach der Rolle des Proletariats. Meine These

ist, dass ihn das zu einer differenzierten Auffassung des gesellschaftlich-geschichtlichen Objekts mit schwerwiegenden Folgen für das revolutionäre Projekt bringt. Marx zufolge wird die Position des Proletariats bekanntermaßen von folgenden Faktoren bestimmt: Erstens von seiner objektiven Position den kapitalistischen Produktionsverhältnissen gegenüber und zweitens von seiner historischen Mission, nämlich der Abschaffung der Klassen und der Errichtung der kommunistischen Gesellschaft. Castoriadis behauptet jedoch, obige Bestimmungen seien nicht nur miteinander unvereinbar, sondern auch gegensätzlich. Was seine „objektive Lage“ betrifft, ist das Proletariat eine unterdrückte und ausgebeutete Klasse. Wie Castoriadis mit Recht betont, lässt sich aber daraus nicht schließen, dass das Proletariat Träger eines revolutionären Projektes werden soll. Auch wenn man die steigende Organisation der Arbeiter für gegeben hält, bleibt bei Castoriadis die Frage nach ihrem Ziel offen - dem Ziel einer Merkmalsbestimmung der neuen Gesellschaft. Anders gesagt fragt sich Castoriadis, warum die Tätigkeit der Arbeiter nicht ausschließlich reformistisch bleibt.

Im Rahmen der marxistischen Theorie lässt sich die obige Frage zweifach beantworten: Nach der leninistischen Auffassung ist das Proletariat allein tatsächlich nicht in der Lage, die Frage nach einem radikalen Umbau der Gesellschaft zu stellen. Dafür ist die Anleitung durch die Partei erforderlich, die eine Revolutionstheorie und eine Theorie der zukünftigen klassenlosen Gesellschaft aufstellt. Diese Revolutionstheorie kann nicht vom Proletariat selbst erdacht werden, da es meistens nicht in der Lage ist, seine „geschichtlichen Interessen“ wahrzunehmen. Andererseits vertritt die trotzkistische Annäherung die Ansicht, dass die Revolutionstheorie eine bewusste Tendenz des Proletariats zum Ausdruck bringt, die kommunistische Gesellschaft neu zu errichten. Dieser trotzkistischen Auffassung setzt Castoriadis das Argument entgegen, dass der Sinn bzw. die Herkunft dieser elementaren Tendenz nicht geklärt wird. Wenn diese Tendenz tatsächlich

aufgrund der Lage des Proletariats entsteht, lässt sich nicht so leicht nachvollziehen, warum diese Lage nur mit derjenigen Tendenz kompatibel ist, die zum Wiederaufbau der kommunistischen Gesellschaft führt. Außerdem stellt sich die Frage nach der Entzifferung bzw. Deutung obiger Tendenz, die sich in diesem Annäherungsversuch nicht zufrieden stellend beantwortet, da die Partei keine anleitende Rolle mehr spielt. Die trotzkistische Auffassung ist für Castoriadis nicht in der Lage, ihre Entstehung und Entwicklung aus der Lebenslage bzw. Tätigkeit des Proletariats heraus zu deuten. Castoriadis formuliert es in folgender Weise: *„Keine dieser beiden Auffassungen – und auch keine marxistische Auffassung im Allgemeinen – verfügt über die Mittel, über eine Geschichte der Arbeiterbewegung nachzudenken. Diese Geschichte wird für sie, mit ihren eigenen Verständniskriterien, unbegreiflich bleiben; und das ist mit den politischen Tendenzen eng verbunden, die sie verkörpern.“*<sup>186</sup>

Es lässt sich mithilfe der castoriadissschen Analyse des Arbeitsalltags, auf die wir im ersten Teil eingegangen sind, leicht feststellen, dass die Gemeinsamkeit beider Auffassungen darin besteht, dass sie den unausgesprochenen Kampf der Arbeiter bei der Produktion ignorieren, dessen Motiv nicht ausschließlich das Ökonomische ist, sondern eher die Arbeitsverhältnisse selbst sind. Indem sie bessere Arbeitsverhältnisse fordern, stellen die Arbeiter die Grundlage der kapitalistischen Gesellschaftsorganisation, sprich die Verdinglichung des Menschen, in Frage. Vom castoriadissschen Standpunkt aus gesehen jedoch bringen diese Forderungen ein radikales Handeln zum Ausdruck, das die Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaft untergräbt. Wie im vorigen Teil der Arbeit gezeigt wurde, entstehen durch diesen atypischen Arbeiterkampf neue Formen der Arbeitsorganisation, wie auch eine neue Einstellung der Arbeiterbewegung zur Gesellschaft. Bei ihrem Versuch, das kapitalistische System zu verändern, verändert sich die Arbeiterbewegung selbst. Durch die

Forderung nach Selbstverwaltung bei der Produktion entsteht die Forderung nach Selbstverwaltung der Gesellschaft. Auf diese Art und Weise werden immer mehr Gesellschaftsgruppen verwickelt, die im marxistischen Schema eigentlich nicht erhalten sind; als Beispiel könnten die Frauen - Jugend- und Minoritätenkämpfe genannt werden. Castoriadis glaubt, dass: „Nur durch den Verweis auf diese Bedeutungen ist es möglich, jenseits von empirischen Kriterien über das nachzudenken, was innerhalb einer ganzen historischen Epoche zur Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung wurde.“<sup>187</sup>

Allerdings wird meiner Meinung nach der erste castoriadisische Versuch einer Annäherung an die Geschichte der Arbeiterbewegung im Rahmen der marxistischen Theorie vorgenommen. In der *Phänomenologie des proletarischen Bewusstseins*<sup>188</sup>, einem Text aus dem Jahre 1948, der nie in der Zeitschrift veröffentlicht wurde, versucht Castoriadis, die verschiedenen Seiten der Arbeiterbewegung wie auch ihre Abfolge deutlich zu machen. Aus einer hegelianischen phänomenologischen Sicht wird die Geschichte von Castoriadis als eine Art Entwicklung begriffen, deren Verwirklichungsformen die Erkenntnis und Wahrheit der betrachteten Tätigkeit zu verkörpern scheinen. Was aber durch diese Formen tatsächlich verwirklicht wird, ist ein *Moment* dieser Wahrheit, was ihrer Ablehnung gleichkommt. Diese Ablehnung wird ihrerseits überwunden und zwar als Gegenstand einer erneuten Ablehnung dies führt nun zur endgültigen Verwirklichung. Die endgültige Verwirklichung ist eine konkrete Ganzheit, die alle vorausgehenden Momente mit einbezieht und ihren Sinn darstellt. Auf diese Art und Weise wird die Geschichte der Arbeiterbewegung als eine spirale Dialektik begriffen. Jedoch wird Castoriadis diese Auffassung in den sechziger Jahren revidieren, weil sie ein *τέλος* der Geschichte voraussetzt, das durch das theoretische Denken definiert werden kann.

---

<sup>187</sup> ΠΕΚ1, S.79

<sup>188</sup> ΓΚ1, S. 121- 143

Castoriadis zieht eine differenzierte Annäherung an die Geschichte der Arbeiterbewegung vor, die ihn zu einer nicht marxistischen Betrachtung der sozialen Klassen bzw. des Politischen führt. Die Geschichte der Arbeiterbewegung lässt sich nun nicht durch eine Reduktion ihres *πρότυπον* auf bestimmbare Zwecke - d. h. durch den Verweis auf eine fortwährende Teleologie oder auf die objektiven Verhältnisse, denen sie unterliegt - erklären. Für Castoriadis besteht kein Zweifel, dass uns eine solche Reduktion nicht nur daran hindert, das Verhältnis der Arbeiterbewegung mit den aus ihr entstehenden Organisationen zu begreifen, sondern sie macht auch eine fruchtbare Annäherung an politische Fragen unmöglich. *„Das Problem der Arbeiterklasse und -bewegung fällt weitgehend mit dem Problem des Verfalls der Gesellschaft zusammen, in der wir leben; mit dem Problem des Kampfes, der in ihr stattfindet und dem ihres Umbaus; kurz gesagt, mit der politischen Frage, die heute aufgeworfen wird.“*<sup>189</sup>

Ebenso wie Papaioannou<sup>190</sup> vertritt Castoriadis die Ansicht, dass die Entstehung einer sozialen Klasse nicht ausschließlich mit ökonomischen Begriffen erklärt werden kann. Eine soziale Klasse wird außerdem politisch bzw. geschichtlich definiert, und zwar durch eine Absicht, die ihre Mitglieder gemeinsam haben und die sie von den restlichen Klassen unterscheidet. Die marxistische Geschichtstheorie behauptet, Castoriadis, wie im ersten Teil bereits erläutert, sei nicht in der Lage, die Entstehung der sozialen Klassen zu deuten, weil sie die Ökonomie für den bestimmenden Faktor hält.<sup>191</sup>

Die Überprüfung der marxistischen Geschichtstheorie, insbesondere ihrer inhaltlichen Ebene, der >materialistischen Geschichtsentwicklung<, und zwar der ökonomischen Analyse des Kapitalismus, bringt also Castoriadis zu einer Kritik der Geschichtserkenntnis und schließlich auch zu einer differenzierten Geschichtsauffassung. Auf jeden Fall ist die Geschichte für

---

<sup>189</sup> ΠΕΚ1, S. 52

<sup>190</sup> Papaioannou Kostas, La fondation du marxisme, *Le Contrat social*, Nr. 6, 1961

<sup>191</sup> Deshalb ist die Erklärung des Phänomens der Bürokratie im Rahmen der marxischen Theorie unmöglich.



Castoriadis kein Kräftefeld, dessen Tätigkeit sich gemäß objektiver Gesetze beschreiben lässt, die eine Voraussage ermöglichen würden. Sie ist vielmehr ein Raum menschlicher Bedeutungen - und jede einzelne Bedeutung verweist auf eine weitere, die außerhalb von ihr selbst liegt. Und genau aus diesem Grund ist das Objekt der Geschichte in der castoriadissschen Auffassung radikal anders als das Objekt der Physik. Das Subjekt stellt ein geschichtliches Wesen dar, es lebt innerhalb der Geschichte und ist Teil von ihr. Deshalb kann die Geschichte nicht außerhalb von sich selbst betrachtet und gedeutet werden. Das ist für Castoriadis keine empirische Tatsache, sondern rationale Bedingung und Voraussetzung für unser Wissen. Die Reflexion über die Geschichte erfolgt immer aus der Perspektive der Bedeutungen eines Zeitalters oder einer Gesellschaft, die ihrerseits Schöpfungen der Geschichte sind. Außerdem ist sie mit einer praktischen Absicht bzw. einem Projekt verbunden, das natürlich ebenfalls Teil der Geschichte ist.

Diese Verwurzelung der Geschichtserkenntnis in der jeweiligen Epoche stellt aber für Castoriadis viel mehr als eine bloße Erkenntnisvoraussetzung dar. Die Geschichtlichkeit des historischen Wissens ist eine objektive Gegebenheit, die Zugang zum Ganzen gewährt. Es ist für uns möglich, über die Vergangenheit zu reden und Bedeutungen aufzudecken, die den Ereignissen einen Sinn geben, weil wir von einem gewissen Standpunkt aus sehen, der von unserer Sichtweise und den Bedeutungen unserer Zeit bestimmt wird. Deshalb muss Castoriadis anerkennen, dass die von Marx vorgenommene Projektion auf die Vergangenheit so hilfreich ist. Das Fehlen einer absoluten Wahrheit macht viele unterschiedliche Sichtweisen möglich, die unsere Zeit besser beleuchten.

Ich möchte nun erläutern, warum der von Marx vorgenommene Versuch, dieses Paradox der Geschichtserkenntnis mittels einer dialektischen Geschichtsauffassung zu überwinden, Castoriadis zum Scheitern verurteilt, denn: 1.) gründet die dialektische Geschichtsauffassung von Marx auf die

ökonomische Analyse des Kapitalismus, die sich für Castoriadis als falsch erwiesen hat. 2.) ist die marxistische Geschichtstheorie selbst a) unzulänglich und b) kapitalistisch geprägt. Sie ist unzulänglich, weil sie für Castoriadis nicht in der Lage ist, die zunehmende Bürokratisierung der Arbeiterbewegung zu erklären; außerdem haben die in ihr enthaltenen kapitalistischen Elemente zum Auftauchen der Bürokratie geführt. Schließlich setzt eine Dialektik - wenn auch indirekt - die Rationalität der Geschichte bzw. der Welt voraus. Dennoch ist die Verwerfung der marxistischen Geschichtstheorie nicht mit einem Verzicht auf das revolutionäre Projekt gleichzusetzen, zumal *„der 'Besitz der Wahrheit' in einem 'absoluten', also mythischen Sinne niemals Voraussetzung für die Revolution oder einen radikalen Umbau der Gesellschaft war. Die Idee eines solchen 'Besitzes' ist nicht nur in sich widersinnig, weil sie den Abschluss eines unabschließbaren Vorhabens unterstellt, sondern auch zutiefst reaktionär; denn der Glaube an eine abgeschlossene und ein für allemal eroberte Wahrheit, die ja dann auch im Besitz von einem oder einigen sein konnte, war einer der Gründe, weshalb Faschismus und Stalinismus die Massen an sich binden konnten.“*<sup>192</sup>

Wie ich im nächsten Kapitel zeigen werde, geht es Castoriadis darum, deutlich zu machen, dass die Mängel der marxistischen Geschichtsauffassung tiefe Wurzeln haben, sodass eine Erneuerung des revolutionären Projektes, falls sie möglich sein sollte, sich mit den axiomatischen Voraussetzungen dieser Geschichtsauffassung auseinander-setzen muss.

### 3. Die Kritik an der marxistischen Geschichtsphilosophie

*„Diese Philosophie ist kein bloßer Schnörkel oder Anhang, sondern das notwendige Fundament sowohl der Theorie der geschichtlichen Vergangenheit als auch der politischen Konzeption, der revolutionären Perspektive und des revolutionären Programms. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um eine rationalistische Philosophie, die sich – wie alle rationalistischen Philosophien - mit jedem Problem, das sie aufwirft, die Lösung schon vorgibt.“<sup>193</sup>*

Die materialistische Geschichtsauffassung ist - wie schon erwähnt - nichts anderes als der Versuch, eine wissenschaftliche Geschichtstheorie aufzustellen; eine Theorie, die auf empirischer Grundlage widerlegt oder verbessert werden könnte. Im letzten Abschnitt habe ich erläutert, warum sich diese Auffassung aus der castoriadis'schen Perspektive als illusionär erwiesen hat. In diesem Abschnitt schließt sich der Kreis um die castoriadis'sche Kritik der marxistischen Theorie durch die Untersuchung der ausdrücklichen und unausgesprochenen Absichten der marxistischen Geschichtstheorie, sprich: der marxistischen Geschichtsphilosophie.

Meine These besteht darin, dass Castoriadis die marxistische Geschichtsphilosophie als einen objektivistischen Rationalismus betrachtet. In diesem Sinne wird in ihr, nach dem Vorbild der Naturwissenschaften, die Geschichte als Kräftefeld aufgefasst, dessen Tätigkeit anhand von historischen Gesetzen beschrieben werden kann. Diese Gesetze erklären den Aufbau wie auch die zeitliche Entwicklung der jeweiligen Gesellschaft und Geschichte in ihrem Ganzen. Die vergangene Geschichte ist also rational, insofern alle Ereignisse auf Ursachen zurückzuführen sind, die ein konsequentes, einheitliches und vollkommenes System bilden. Doch auch die künftige Geschichte ist rational, denn sie wird eine Gesellschaft hervorbringen, in der

---

193

GII, S. 72

sich der Sinn des Menschen verwirklichen wird. Schließlich schlägt sich die Rationalität der Geschichte auch im Vorhandensein historischer Gesetze nieder, die das Auftauchen einer freien Menschheit gewährleisten. Es sieht also so aus, als ob für Castoriadis der Hegelianismus in der marxistischen Geschichtstheorie nicht wirklich überwunden ist: alles Wirkliche ist vernünftig, und alles, was wirklich sein wird, wird vernünftig sein. Für Castoriadis liegt in der marxistischen Geschichtsauffassung den Ereignissen eine Vernunft zugrunde, die sicherstellt, dass die Vergangenheit begreifbar und die Zukunft wünschbar bzw. der Übergang von der Vergangenheit in die Zukunft möglich ist. Hat aber Castoriadis Recht mit seiner Annahme und welche sind die Folgen seiner Kritik? Nachfolgend werde ich die castoriadische Argumentation rekonstruieren und auf einige Auswirkungen dieser objektivistisch-rationalistischen Geschichtsauffassung, wie sie Castoriadis bezeichnet, auf die Geschichtsforschung und das politische Geschehen eingehen. Zu diesem Zweck konzentriere ich mich auf drei Kernbegriffe: den Determinismus, die Bedeutung und das Sein der Bourgeoisie.

**a) Das Problem des Determinismus** Castoriadis streitet das Vorhandensein, aber auch die Bedeutung der Kausalität für die Geschichte nicht ab. Er formuliert es in folgender Weise: „*Sicherlich können wir die Geschichte nicht ohne die Kategorie der Kausalität denken.*“<sup>194</sup>. Nur ist für ihn die Kausalität primär auf das Vorhandensein der „subjektiven Rationalität“ zurückzuführen. Natürlich muss Castoriadis anerkennen, dass die Geschichte auch eine „objektive Rationalität“ enthält, zumal auch natürliche und rationale Notwendigkeiten in den historischen Verhältnissen zu erkennen sind. Aber schließlich geht die Kausalität auf „kausale Tatsachen“ zurück; das sind Regelmäßigkeiten im individuellen und gesellschaftlichen Verhalten, die wir konstatieren, aber nicht auf subjektive oder objektive rationale Beziehungen

---

 194

GII, S. 75

zurückführen können. Die oben genannten rationalen Beziehungen machen es nun möglich, „Gesetze“ zu formulieren, die eine befriedigende Beschreibung der Realität darstellen und ihre Prognose teilweise ermöglichen.

Dennoch weist Castoriadis auch auf das Vorhandensein des nicht-Kausalen in der Geschichte hin, das ihr wesentlicher Bestandteil ist und eine absolute Reduktion der Geschichte auf ein deterministisches Schema unmöglich macht. Das nicht-Kausale geht aus dem gesellschaftlich-Geschichtlichen hervor und ist nicht auf die menschliche Unwissenheit zurückzuführen. Das nicht-Kausale erscheint für Castoriadis auf zwei Ebenen: Die erste besteht in der Abweichung des tatsächlichen Verhaltens des Einzelnen bzw. der Gruppen vom typischen, vorhersehbaren Verhalten. Diese bringt eine gewisse Unberechenbarkeit mit sich, schließt aber die Möglichkeit einer Prognose nicht aus, da sie statistisch erfasst werden kann. Dennoch wird die Möglichkeit einer präzisen Vorhersage eingeschränkt. Zweitens tritt das nicht-Kausale noch auf einer anderen, bedeutsameren Ebene auf, und zwar nicht nur als Abweichung, sondern auch als Schöpfung neuer Regeln und Formen, wie z. B. Institutionen und wissenschaftliche Erfindungen. Diese Schöpfung kann aus der bisherigen Situation nicht abgeleitet werden und bringt das Auftauchen einer absolut neuen, ebenfalls nicht ableitbaren Realität mit sich. Castoriadis zufolge ist die Schöpfung ein wesentliches Merkmal der Geschichte, das jedes deterministische Schema ad absurdum führt. *„Die Geschichte kann nicht nach einem deterministischen Schema (und ebenso wenig nach einem einfachen 'dialektischen' Muster) gedacht werden, weil sie der Bereich der Schöpfung ist.“*<sup>195</sup> Es ist nicht meine Absicht, an dieser Stelle weiter auf den Begriff der Schöpfung in der castoriadis'schen Auffassung einzugehen, denn dieser wird im Mittelpunkt des vierten Teils dieser Arbeit stehen. Stattdessen wende ich mich nun der Rolle der Bedeutung in der Geschichte zu.

**b) Die Rolle der Bedeutung in der Geschichte.** Ich möchte von vornherein klarstellen, dass für Castoriadis die Bedeutung dasjenige ist, das durch sämtliche kausale Verknüpfungen hindurch und noch darüber hinaus eine Gesellschaft oder Epoche erkennbar macht und allen ihren Erscheinungen eine Art Einheit verleiht. Also sind in der castoriadisschen Perspektive Bedeutungen nicht nur auf keine Ursachen zurückführbar, sondern sie schaffen auch Kausalzusammenhänge und geben ihnen einen Sinn. Ich möchte betonen, dass die Bedeutungen in einem Verhältnis zueinander stehen, das mit dem kausalen nicht vergleichbar ist; daher kann von der Kohärenz einer Gesellschaft die Rede sein. In diesem Rahmen geht die Frage nach dem Zusammenhalt einer Gesellschaft über sämtliche Kausalmodelle hinaus. Dieser Ansicht könnte man natürlich das Argument entgegensetzen, dass die Untersuchung einer Gesellschaft nichts anderes ist als der Versuch einer kausalen Erklärung ihrer Funktion. Dennoch bringt dieser Versuch früher oder später das Problem der Bedeutung ans Licht. Die Regeln, die das gesellschaftliche Leben bestimmen, sind in gewisser Hinsicht selbst Produkt der bereits kohärenten Gesellschaft und lassen sich auf etwas, das außerhalb von ihr selbst liegt, nicht zurückführen. Außerdem bleiben die Auswirkungen solcher Regeln ihren Urhebern unbekannt, da ihre Schaffung in den meisten Fällen unbewusst erfolgt. Es bleibt auch die Tatsache, dass die Regeln in jedem Bereich des gesellschaftlichen Lebens gleich zu Beginn der jeweiligen Gesellschaft aufgestellt werden und nicht gegensätzlich sind, sondern sich vielmehr gegenseitig ergänzen und somit die Gesellschaft zusammenhalten. Schließlich bleibt, würde Castoriadis hinzufügen, die Tatsache, dass nur kohärente Gesellschaften beobachtbar sind, die im Rahmen einer deterministischen Deutung der Geschichte unerklärbar sind. Die Frage nach der Bedeutung stellt sich für Castoriadis nicht nur in Bezug auf die Kohärenz einer gewissen Gesellschaft, sondern tritt ebenso in der Sukzession der historischen Gesellschaften auf. Auch in diesem Fall ist die

kausale Zurückführung Bestandteil der Geschichtsforschung. Dennoch ist der Versuch einer Reduktion des geschichtlichen Materials auf ein deterministisches Schema aus der castoriadis'schen Perspektive nichts anderes als eine nachträgliche Rationalisierung. Diese nachträgliche Rationalisierung setzt eine Rationalität der Geschichte voraus und ist trotzdem nicht in der Lage zu erklären, warum diese Rationalität überhaupt besteht. Wir können nun einsehen, weshalb für Castoriadis der Begriff Bedeutung in der marxistischen Geschichtsphilosophie einen Widerspruch darstellt. Die Bedeutung und ihre Rolle in der Geschichte werden zwar anerkannt, aber auf den Bereich der kausalen Verhältnisse reduziert. Gleichzeitig wird der Gesamtgeschichte eine Bedeutung zugeschrieben (die Entstehung des Kommunismus). Ich zitiere: „Indem er [der Marxismus] verlangt, alles in kausalen Begriffen zu fassen und gleichzeitig in Sinnbegriffen zu denken; indem er behauptet, die Geschichte sei eine einzige ungeheure Kausalkette, die zugleich eine einzige ungeheure Sinnkette sei, verschärft er die Spannung zwischen beiden Polen derart, dass das Problem keiner rationalen Behandlung mehr zugänglich ist.“<sup>196</sup> Die Zentralfrage, die sich nach Castoriadis jetzt stellt, ist, inwiefern das Wirken der ökonomischen Gesetze sowie auch die technologische Entwicklung Träger einer für die Menschheit positiven Bedeutung sein können. In diesem Zusammenhang setzt die marxistische Geschichtsphilosophie die Vorhersagbarkeit der Geschichte voraus.

**c) Das Sein der Bourgeoisie.** Castoriadis zufolge versucht Marx, dem Sein der Bourgeoisie einen begrifflichen und ontologischen Gehalt zuzusprechen, und zwar durch eine Reihe von Handlungen, die zwangsläufig auf die fundamentalen Formen des Seins hinauslaufen. Zunächst werde ich erläutern, wie Castoriadis die logischen Notwendigkeiten beleuchtet, nach denen sich bei Marx der Begriff Klasse richtet. Marx definiert die Klasse in Bezug auf die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, bei denen es sich um

---

 196

GII, S.91

zwischenmenschliche Beziehungen handelt, die von Dingen bestimmt werden. Der Aufbau der ontologischen Beziehung zwischen Wesen und Erscheinung stellt sicher, dass die Kenntnis des Wesens die Kenntnis seiner Erscheinungen ermöglicht, da das Wesen in der Tat nichts anderes produziert als seine eigenen Erscheinungen und umgekehrt. Die Behauptung, Erscheinungen seien vom Wesen bestimmt, bedeutet, dass alle Phänomene gewissen Gesetzen unterliegen, die es uns ermöglichen, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erfassen. Das „Sein“ der Bourgeoisie zwingt sie zur historischen Verwirklichung dessen, was sie verwirklichen muss. Das Sein einer Klasse ist einer Totalität untergeordnet, in der jedes Objekt seine Stellung und Funktion hat. Auf diese Art und Weise nimmt das Sein der jeweiligen Klasse seine Position in der Totalität des bereits Existierenden ein. Es findet seine notwendigen bzw. hinreichenden Voraussetzungen für das, was gewesen ist und seine Ursache in dem, was sein muss und richtet sich sowohl nach der Logik, die die Folgen der Objekte bestimmt, als auch nach der, die das Handeln der Subjekte steuert.

Der nach dieser Konzeption erfasste Begriff Klasse, so Castoriadis, spricht allen anderen Klassen der Geschichte die Merkmale der Bourgeoisie zu; gleichzeitig aber wird die Bürgerklasse ihres Seins und ihrer Einheit entraubt. Castoriadis formuliert es in folgender Weise: *„Die Bourgeoisie als 'Klasse' im Sinne von Marx zu denken bedeutet entweder, dass wir (an) nichts denken oder dass wir das, was dem Objekt (teilweise unberechtigt) entnommen wurde und in der Tat den Besonderheiten dieses Objekts entspricht, in eine Totalität verwandelt wiederfinden.“*<sup>197</sup> Die für alle Gesellschaften geltende Definition des Begriffes Klasse in Bezug auf die Produktionsverhältnisse gründet sich auf die Annahme, dass alle Gesellschaften die gleiche Beziehung zu den Produktionsverhältnissen haben, nämlich die der Bourgeoisie. Diese Annahme ist aber für Castoriadis falsch, da die Produktionsverhältnisse eben

---

<sup>197</sup>

ΠΕΚ, S.51



*durch* die Bourgeoisie in der Geschichte als grundlegend erscheinen. Castoriadis zufolge kann das Sein des gesellschaftlich-geschichtlichen Objekts, wie z. B. das Sein der Klasse in den Hauptkategorien des Seins nicht erfasst werden, d. h. es lässt sich als Gegenstand, Subjekt, Begriff oder Kombination bzw. Zusammensetzung des Obigen nicht definieren. Das Sein der Klasse lässt sich nur in Bezug auf ihr Handeln, sprich: ihre gesellschaftlich-geschichtliche Tätigkeit begreifen. Dieses Handeln ist für Castoriadis nichts anderes als die Institution einer neuen Realität. Ihrerseits ist diese Realität eine Schöpfung, die auf die vorherige Situation nicht vollends zurückzuführen und daher nicht vorhersehbar ist.

### **3.1 Die Dialektik in der marxistischen Philosophie der Geschichte<sup>198</sup>**

Kann es aber sein, dass Castoriadis seine Kritik auf den so genannten objektivistischen Aspekt des Marxismus einschränkt? Auf den ersten Blick ließe sich so etwas behaupten. Dennoch stellt man bei einer genaueren Betrachtung fest, dass sich Castoriadis auch gegen die zweitmögliche Geschichtsdeutung der marxistischen Philosophie wendet, welche die dialektische Beziehung zwischen den Produktivkräften bzw. Produktionsverhältnissen einerseits und dem menschlichen Bewusstsein andererseits betont und bekräftigt. Castoriadis zufolge stellt diese Erklärung nur scheinbar den Gegenpol zur objektivistischen Geschichtsdeutung dar, da die Frage nach einer rationalen Bestimmung offen bleibt. Der nach Marx gelungene Versuch, die hegelsche Dialektik auf den Kopf zu stellen, ist für Castoriadis unmöglich. Die hegelsche Dialektik ist nämlich mit ihrem Inhalt – also mit der hegelschen Philosophie, bei der es in der Tat um eine rationalistische Philosophie geht - sehr eng verflochten. Dieser Rationalismus wurde auch in der marxistischen Geschichtsphilosophie beibehalten. Die

---

<sup>198</sup> Man kann behaupten, dass die zentrale Folie der Auseinandersetzung die kanonisierte Fassung des Marxismus als Marxismus- Leninismus durch Stalin bildet.

hegelsche Dialektik ist für Castoriadis abgeschlossen und daher zwangsläufig rational. Sie setzt voraus und meint zugleich zu beweisen, dass die Gesamtheit der menschlichen Erfahrung erschöpfend auf rationale Bestimmungen zurückzuführen ist. Die Gesamtheit der Elemente, die eine Gesellschaft oder Epoche ausmachen, stellt auch eine rational bestimmbare Totalität dar und der Übergang von der einen Totalität zur anderen ist ebenfalls rational. Diese rationalen Bestimmungen sind aber mit den Bestimmungen identisch, die für einen Denker bzw. eine Gesellschaft gelten.

Der Soziozentrismus befindet sich also für Castoriadis im Kern jeder rationalistischen Philosophie und ist der unumgängliche Ausgang jeder systematischen Philosophie, die sich die Frage nach der Gültigkeit des Wissens stellt. Außerdem ist jede rationalistische Dialektik zwangsläufig abgeschlossen, da sich die Wahrheit einer jeden Bestimmung auf die Totalität der Bestimmungen gründet und verweist, ohne die das ganze System willkürlich erschiene. Mit Castoriadis' eigenen Worten: *„Das Wesen der hegelschen Dialektik liegt nicht in der Behauptung, der logos gebe der Natur voraus“, und noch weniger in einem Vokabular, das als 'theologische Einkleidung' zu verstehen wäre. Das Wesen dieser Dialektik liegt vielmehr in ihrer Methode selbst, in der Grundvoraussetzung, wonach 'alles Wirkliche auch vernünftig ist', und in dem unverzichtbaren Anspruch, die Totalität der möglichen Bestimmungen ihres Gegenstandes hervorbringen zu können.“*<sup>199</sup>

Meine These besagt, dass für Castoriadis die marxsche Dialektik nicht dasjenige revolutionäre Element darstellt, das den objektivistischen Rationalismus der marxschen Theorie widerlegt oder sich ihm widersetzt. Sie ist vielmehr ihr wesentlicher Bestandteil und daher für das Verschweigen der Bedeutung der Schöpfung bei der Geschichte und die damit einhergehende Unterschätzung der kreativen Tätigkeit des Menschen verantwortlich. In diesem Rahmen wird die Gesellschaft bzw. Geschichte in der marxschen

Dialektik als rationales Ganzes aufgefasst. Auf diese Art und Weise wird die Bedeutung der Schöpfung als Entstehung radikal neuer gesellschaftlich-geschichtlicher Formen verschwiegen, da sie als unverwirklichtes Potential in der Gegenwart bereits bestehen. Zur Ausarbeitung dieser These möchte ich jetzt auf die castoriadische Kritik der Grundlagen der marxistischen ökonomischen Theorie eingehen.

### **3.2 Die metaphysischen Grundlagen der marxistischen ökonomischen Theorie**

Castoriadis bezeichnet das erste Kapitel des *Kapital* als metaphysisch. Marx sucht nach der Substanz, die sich hinter den Verhältnissen der getauschten Mengen verbirgt, um die Frage nach dem Wert zu beantworten. Was durch diese Verhältnisse zum Ausdruck kommt und das Wesen des Wertes ausmacht, ist die Arbeit. Die Arbeit ist jene Substanz, die den sichtbaren Erscheinungen zugrunde liegt und es uns ermöglicht, die Verschiedenheit der Menschen und ihrer Arbeiten auf einen quantitativen Unterschied zurückzuführen. Castoriadis behauptet, dass die gesellschaftlich notwendige Arbeit ein Wesen bzw. eine Substanz ist, deren Seinsart keine absolute Bestimmung ermöglicht, so dass sie letztendlich eine Reduktion darstellt, die den antinomischen Charakter des marxschen Denkens aufdeckt. Bevor ich die die castoriadische Argumentation rekonstruiere, möchte ich folgende Grundsätze der marxschen ökonomischen Theorie in Erinnerung rufen:

a) Der Wert eines jeden Produkts entspricht im Großen und Ganzen der durchschnittlich benötigten gesellschaftlich notwendigen Arbeit, die in ihm enthalten ist. Marx zufolge ist die Menge menschlicher Arbeit das einzig messbare Element einer Ware als Ware. (Werttheorie)

b) Der Wert der Arbeit (als Wert der Ware Arbeitskraft) wird genauso berechnet wie der Wert einer Ware. Der Lohn, den der Kapitalist dem Arbeiter für seine Arbeitskraft zahlt, entspricht der Menge der gesellschaftlichen Arbeit, die für die Produktion von Gütern zum Erhalt des Arbeiters und seiner Familie notwendig ist. Die menschliche Arbeit wird gemäß ihrem Wert bezahlt, und zwar nach einem für alle Waren geltenden allgemeinen Wertgesetz. (Lohntheorie)

c) Die Arbeitszeit, die der Arbeiter für die Produktion seiner lohnäquivalenten Werte benötigt, ist niedriger als seine tatsächliche Arbeitsdauer.<sup>200</sup> Die Arbeitszeit, die für die Produktion von Werten notwendig ist, die sich in seinen Lohn umsetzen, wird notwendige Arbeit genannt, und alles, was darüber hinausgeht Mehrarbeit. (Mehrwerttheorie)

**a) Die Bedeutung des Begriffs „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ nach der Werttheorie.** Castoriadis untersucht drei Definitionen der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Als gesellschaftlich notwendig kann erstens die Zeit betrachtet werden, die das effizienteste Unternehmen für die Herstellung eines Produktes benötigt. Castoriadis wendet ein, dass diese Deutung nicht haltbar sei, weil sie zu wirklichkeitsfremden Konsequenzen führt. Wenn die Werte durch die Produktion unter optimalen Bedingungen bestimmt würden, so befände sich das optimale Unternehmen in Monopolstellung, da alle anderen, weniger effizienten, Unternehmen auf der Strecke blieben. Bei einer Monopolwirtschaft hat aber das Wertgesetz keinen Sinn.

Nach einer zweiten Definition könnte als „gesellschaftlich notwendig“ die von demjenigen Unternehmen benötigte Zeit angesehen werden, das am ineffizientesten arbeitet. Castoriadis zufolge führt diese Deutung zu einer neoklassischen Wirtschaft, zumal sie voraussetzt, dass das

---

<sup>200</sup> Dass diese Bedingung faktisch erfüllt ist, stellt für Marx die elementare Voraussetzung für kapitalistische Produktion dar.

„Grenzunternehmen“ keinen oder nur einen verschwindend geringen Profit realisiert, während die anderen Unternehmen einen Profit erzielen, der sich aus der Differenz zwischen ihren Produktionskosten und dem von den Produktionskosten des „Grenzunternehmens“ bestimmten Preis ergibt.

Drittens kann man als „gesellschaftlich notwendig“ die zur Herstellung eines Produktes von allen Unternehmen der jeweiligen Branche durchschnittlich benötigte Zeit betrachten. Diese „Durchschnittszeit“ ist aber, so Castoriadis, eine „leere Abstraktion“, die im tatsächlichen Ablauf der Ökonomie keine Wirksamkeit besitzt, da sie voraussetzt, dass alle unter „durchschnittlichen“ Bedingungen arbeitenden Betriebe die Mehrheit der Betriebe bilden. So etwas wäre aber nur in folgenden Fällen möglich: a) wenn es keinen technischen Wandel gäbe; der Kapitalismus ist aber ohne eine entsprechende technologische Entwicklung eine reine Fiktion oder b) durch die „Konkurrenz“ werden die tatsächlichen Arbeitszeiten auf die Durchschnittszeiten reduziert; das setzt wiederum einen sehr ausgedehnten und durchorganisierten kapitalistischen Markt voraus, auf dem die Mobilität der Kapitalien und Arbeiter vollkommen und unverzüglich realisierbar ist. In einem derartigen idealen Kapitalismus werden die Waren nicht mehr entsprechend der zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, also zu ihren Werten, sondern zu ihren „Produktionspreisen“ getauscht. Castoriadis kommt zum Schluss, dass es nicht möglich ist, eine gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeitszeit zu bestimmen – und aus diesem Grund ist die Werttheorie nicht haltbar. Castoriadis bringt es auf den Punkt: *„Wann also gilt das 'Arbeitswertgesetz'? In gewissem Sinne niemals, unter keiner Gruppe tatsächlicher oder auch nur stimmig konstruierbarer gesellschaftlicher und geschichtlicher Bedingungen. In einem anderen Sinne immer, seit jeher und für ewig.“*<sup>201</sup>

**b) Der Begriff der einfachen Arbeit.** Castoriadis argumentiert, dass die qualitativen Unterschiede aller Arbeiten ihre Reduktion auf „einfache

---

<sup>201</sup> DL, S. 228

Arbeit“ nicht erlauben. Die Reduktion, die im Alltag vorgeht, ist die Reduktion aller Arbeiten auf Geld; ein empirisches Ereignis, das die Werttheorie erklären sollte. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozess festgesetzt. Dieser Prozess kann nichts anderes als die Konkurrenz sein. In diesem Falle muss aber die Konkurrenz auch den Arbeitsmarkt beherrschen. In der kapitalistischen Produktion kann jedoch dieser Fall nicht eintreten, weil sich die Arbeiter nicht wie die Produzenten irgendeiner Ware verhalten können und beispielsweise ihre einfache Arbeitskraft nicht beliebig in eine qualifizierte verwandeln können, wenn deren Preis höher liegt als ihr „Wert“. Sicher ist die einfache oder komplizierte Arbeit nicht mit der Arbeitskraft gleichzusetzen, aber sie ist mit dieser untrennbar verbunden. Die Auffassung der Arbeitskraft als Ware, die sich im Kern der Reduktion komplizierter auf einfache Arbeit befindet, ist nicht haltbar; die Produktion der Arbeitskraft ist nämlich mit dem Ziel der Maximierung des Gewinns nicht verbunden, nach dem sie ihr Besitzer nach Belieben regeln könnte.

Das Paradox des marxschen Denkens liegt für Castoriadis darin, dass die Arbeit, die alles auch in sich selbst beständig verändert, gleichzeitig als Substanz bzw. Wesen betrachtet wird, also als unbewegliches Fundament wechselnder Attribute und Bestimmungen. In diesem Sinne ist der Kapitalismus geschichtlich und philosophisch privilegiert. Die Identität der Substanz, des Wesens Arbeit kann zum ersten Mal über die Souveränität der Ökonomie verstanden werden. Die kapitalistische Ökonomie bringt die substanzielle Gleichheit der Menschen und ihrer unterschiedlichen Arbeit ans Licht. Daher ist diese Substanz nach Castoriadis Werkzeug der Vernunft, und eben darin liegt das Privileg der Ökonomie. Letzten Endes gilt die Ökonomie als Kern der Identität in der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt. *„Der Kapitalismus kann also nur erscheinen lassen, er lässt die Menschheit sich selbst“* offenbar

*werden''- diese Menschheit, die sich bisher in magischen, politischen, juristischen, theologischen oder philosophischen Vorstellungen erging, verdankt nun dem Kapitalismus die Erfahrung ihrer eigentlichen Wahrheit: dass sie ökonomisch verfasst ist, dass die Wahrheit ihres Lebens stets Produktion war, in der sich die Substanz, das Wesen – die Arbeit – in Gebrauchswerten kristallisiert.“*<sup>202</sup> Folge dieser Offenbarung, die der Kapitalismus mit sich bringt, wäre das Aufgeben des revolutionären Projektes und das damit einhergehende Ende der Geschichte. Also ist diese letzte Wahrheit für Castoriadis doch nicht so absolut. Schließlich ist der Kommunismus derjenige, der die Ungleichheit und Unvergleichbarkeit der Menschen und ihrer Arbeiten offenbart, indem er die vom Kapitalismus hervorgehobene Bedeutung der Ökonomie anerkennt.

In Castoriadis' Überlegungen setzt also die marxistische Geschichtsphilosophie die Rationalität der Welt und eine Durchschaubarkeit der Geschichte voraus, die zur Befreiung der Menschheit führt. Das hat zur Folge, dass a) auf theoretischer Ebene die Bedeutung der Unbestimmtheit unterschätzt und die Bedeutung der Schöpfung verschwiegen wird und b) auf praktischer Ebene die Tatsache verschwiegen wird, dass die Menschen die Pflicht haben, ihrem individuellen bzw. kollektiven Dasein einen Sinn zu geben, ohne vorbestimmte Antworten oder Garantien auf das Erreichen ihrer Absichten zu erwarten.

#### **4. Die antinomische Struktur des Marxismus**

Castoriadis erkennt zwei Momente des Marxismus, die in radikalem Gegensatz zueinander stehen. Das Erste, das hauptsächlich in den marxischen Jugendwerken erscheint, wird das revolutionäre Moment genannt und *„bedeutet eine entscheidende Wende in der Geschichte der Menschheit.“*<sup>203</sup> Das revolutionäre Moment ist ein Versuch, die Philosophie zu überwinden, d. h. zu

---

<sup>202</sup> DL, S.233

<sup>203</sup> GII, S.96

verwirklichen und sie mit der Politik zu verbinden, die nicht mehr als Werkzeug für die Ergreifung bzw. Erhaltung der Macht gilt, sondern eine bewusste Äußerung der Interessen einer Mehrheit von Menschen darstellt. Diese Verbindung der Philosophie mit der Politik auf einer höheren Ebene zielt auf die Aufhebung der Ausbeutung und die Schöpfung neuer Formen gesellschaftlichen Lebens durch die autonome Tätigkeit der Menschen ab. Das revolutionäre Moment stellt für Castoriadis einen Versuch dar, das Denken mit dem Handeln zu verbinden. Es verfolgt das Ziel einer bewussten Umwandlung der Gesellschaft und bringt somit die Forderungen der auftauchenden Arbeiterbewegung zum Ausdruck. *„Dieser neue Anspruch zählt zum Tiefsten und Beständigsten, was der Marxismus geliefert hat; und wenn er tatsächlich mehr war als bloß eine weitere philosophische Schule und noch eine politische Partei.“*<sup>204</sup>

Das zweite Moment, das nach Castoriadis von Anfang an ebenfalls vorhanden war und rasch übermächtig wurde, ist das theorizistische. Castoriadis beschreibt es in folgender Weise: *„Dieses zweite Moment, das man von Rechts wegen als theorizistisch bzw. intuitiv bezeichnen kann, ist von Anfang an im marxischen Denken und Handeln allgegenwärtig und beschränkt das erste auf ein paar kurze und rätselhafte Sätze. Deshalb wird Marx den größten Teil seines Erwachsenenlebens, nämlich 30 Jahre, damit verbringen, dieses Buch fertig zu schreiben, das Kapital heißt und wodurch der unumgängliche Zusammenbruch des Kapitalismus an Hand ökonomischer Syllogismen theoretisch bewiesen wird.“*<sup>205</sup> Das Vorherrschen des Theorizistischen hat also zur Auffassung des Marxismus als System geführt und kann auf theoretischer Ebene mit der bürokratischen Entartung der Arbeiterbewegung gleichgesetzt werden. Vom castoriadis'schen Standpunkt aus gesehen wurde der Marxismus von einer theoretischen Tätigkeit zu einem theoretischen System ausgebaut, das die Bedeutung des menschlichen Handelns in der Geschichte als Ausgangspunkt neuer Bedeutungen unterschätzt. Im abgeschlossenen theoretischem System des Marxismus

---

<sup>204</sup> GII, S.107

<sup>205</sup> Κορνήλιος Καστοριάδης, Καιρός, Εκδόσεις Ύψιλον, 1987, S.74



werden die Menschen als passive Empfänger der Wahrheit betrachtet, die sie zu verifizieren suchen. Die kritische Beschreibung der kapitalistischen Ökonomie unter dem Einfluss des wissenschaftlichen Positivismus führt Castoriadis zum Versuch, objektive ökonomische Gesetze zu formulieren, die unabhängig vom Handeln der Menschen wirken. Auf diese Art und Weise wird eine materialistische Geschichtsauffassung aufgestellt, welche die Struktur, das Funktionieren und die Entwicklung einer jeden Gesellschaft aus der Entwicklung der Produktivkräfte heraus erklärt. Ihrerseits werden die Produktivkräfte von der technologischen Entwicklung - die eine Verkörperung der Vernunft darstellt - eindeutig bestimmt. Daher wird die Geschichte in ihrem Ganzen zu einem rationalen System, das bestimmten Gesetzen unterliegt. Von nun an gibt es nur eine geschichtliche Wirklichkeit, die den Experten des Marxismus bekannt ist. *„Hier geht es nicht mehr darum, die Welt zu verändern, statt sie zu interpretieren; es geht darum, die einzig wahre Interpretation der Welt zu geben und mit ihr sicherzustellen, dass sich die Veränderung in der von der Theorie vorgeschriebenen Richtung vollziehen muss und wird. Es geht nicht mehr um Praxis, sondern um Praktiken in dem Sinne, den das Wort in der Industrie und der gewöhnlichen Politik bekommen hat.“*<sup>206</sup>

Aus der castoriadischen Perspektive betrachtet gründet sich die Herrschaft der Partei über die Arbeiterklasse auf die rationalistische Philosophie, die den Kern des Marxismus ausmacht und zur hierarchischen Organisation und zur bürokratischen Auffassung der revolutionären Perspektive führt. Die Existenz einer absoluten Wahrheit, die der Gesellschaft, Geschichte und Revolution übergeordnet ist, ermöglicht es – so Castoriadis - den Kennern dieser Wahrheit, die Kontrolle über die revolutionäre Bewegung zu übernehmen. Für Castoriadis ist das spekulative Element - vor allem das des späteren marxischen Werkes - Quelle einer bürokratischen Politik, die das Wesen des Kapitalismus beschützt und seine

Funktion verstärkt. Der Marxismus sorgte für die Assimilation der Politik in der Ökonomie, indem er der letzteren eine Zentralbedeutung beimaß und sich anschließend in eine Ideologie verwandelte, die ihrerseits vom Kapitalismus assimiliert wurde. Die Lösung der Menschheitsprobleme durch die Umsetzung wissenschaftlichen Wissens, das die Gestalt einer Theorie annimmt, stellt eine Ablehnung der kreativen Fähigkeit bzw. Tätigkeit der Menschen dar. Castoriadis vertritt die Meinung dass der Marxismus auf der unausgesprochenen Annahme beruht, dass es ohne eine einheitliche Gesellschafts- und Geschichtsauffassung kein bewusstes Handeln geben kann; somit tritt er in der Geschichte als diejenige Theorie auf, die das Problem des politischen Handelns im Kapitalismus zu lösen behauptet. Mit Castoriadis' eigenen Worten: *„Diese Verwandlung des Marxismus in eine abgeschlossene Theorie bedeutete das Ende seiner ursprünglichen revolutionären Bestrebungen und bezeichnete eine neuerliche Entfremdung ins Spekulative. Aus der lebendigen theoretischen Tätigkeit wurde die Kontemplation eines Systems ein für allemal gegebener Beziehungen. Keimhaft war in dieser Verwandlung bereits die Transformation der Politik in Technik und bürokratische Manipulation angelegt, da Politik von nun an als gezielte Anwendung gesicherten Wissens auf einen abgegrenzten Bereich verstanden werden konnte.“*<sup>207</sup>

In diesem Zusammenhang sind die Hauptgrundsätze des Kapitalismus über den Marxismus in die Arbeiterbewegung eingedrungen und haben sie anschließend beherrscht. Dazu gehören z. B. die Hervorhebung des Ökonomischen, die Anerkennung der kapitalistischen Technologie und der Produktionsleitung als Quintessenz der Vernunft, die Legitimation der Lohnunterschiede und die Anwendung kapitalistischer Organisations- bzw. Funktionsmodelle von der Arbeiterbewegung. Dabei spielt es für Castoriadis keine Rolle, ob es einen reinen Marxismus gibt, d. h. einen wahren, unberührten marxischen Gedanken, zu dem man bloß zurückkehren sollte. Tatsache ist, dass der realgeschichtliche Marxismus verheerende

Auswirkungen auf die Arbeiterbewegung hatte. Auch wenn es aber einen wahren marxistischen Gedanken gäbe – was für Castoriadis ohnehin unmöglich ist – bliebe die Frage nach dem Vorhandensein eines einheitlichen theoretischen Wissens um die Gesellschaft, Geschichte und Revolution offen, das einem ermöglicht, im Namen anderer zu urteilen und zu entscheiden. Seine dreißigjährige Beschäftigung mit dem Begriff der radikalen Transformation der Gesellschaft hat also Castoriadis zur Überzeugung geführt, dass es kein Vorteilssubjekt als Träger der Revolution gibt – und zwar weder als Klasse bzw. Partei noch als Theorie. Wenn es aber keinen objektiven Mechanismus gibt, der durch die ökonomische Analyse des Kapitalismus aufgedeckt wird und keine Geschichtsdiagnostik, auf die sich das revolutionäre Projekt gründet, kann man dann noch aus der castoriadis'schen Perspektive von Revolution sprechen?

## 5. Das Projekt der Autonomie

*„Und schließlich geht es längst nicht um den Marxismus. Denn ebenso, wie sich mit dem Verfall der russischen Revolution die Frage stellt, ob eine derartige Degeneration das Schicksal jeder sozialistischen Revolution darstellt, hat man sich auch zu fragen, ob das Schicksal des Marxismus ein Modellfall für das Los jeder revolutionären Theorie ist.“<sup>208</sup>*

Das vorangegangene Kapitel gelangte zu einem überwiegend negativen Resultat in Bezug auf den Begriff der Revolution. Es wurde ersichtlich, dass die Verwerfung des Marxismus schwerwiegende Fragen zur Möglichkeit einer Revolution mit sich bringt. Ich werde in diesem Kapitel zeigen, wie Castoriadis die Beziehung zwischen Theorie und Praxis untersucht, anschließend sie beide neu definiert und, indem er den Begriff Autonomie als Endziel beider einführt, wie es ihm gelingt, die Revolution als Projekt einer

radikalen Selbsttransformation der Gesellschaft in eine Gesellschaft, die auf die Autonomie aller abzielt, erneut zu formulieren.

Meine These besteht darin, dass das castoriadisische Autonomieprojekt ein ehrgeiziger Versuch ist, das Dilemma zwischen einer fundamentalistischen und einer „postmodernen“, subjektiven Annäherung der Revolution zu überwinden. Die Wahl der ersten Alternative würde die Berufung auf objektive Theorien und Methoden als Grundlage des *πράττειν* im Rahmen einer fundamentalistischen, reduktivistischen Tradition voraussetzen. Das heißt, man sollte sich auf Prozesse berufen, die mit den eigenen Erwartungen, Haltungen und Ideen nichts zu tun haben. Durch diesen Annäherungsversuch wird jedoch das *πράττειν* a priori als *τεύχειν* aufgefasst und man stützt sich auf die unausgesprochene Annahme, dass solche Theorien und Methoden „objektive Vorgänge“ darstellen, denen die natürliche Welt und schließlich auch die Gesellschaft bzw. Individuen unterliegen.<sup>209</sup> Der Marxismus ist ein typisches Beispiel für diese Annäherung.

Andererseits ist der „postmoderne“ Subjektivismus meines Erachtens nicht weniger problematisch, da er zum allgemeinen Relativismus und Irrationalismus führen kann – wenn nicht zur absoluten Verwerfung einer radikalen Politik und zu einer Passivität, die schon in den letzten Worten von König Lear vorangekündigt wird: „*The weight of this sad time we must obey/.. the oldest hath borne most; we that are young/ shall never see so much nor live so long.*“ Also bringt die Annahme eines allgemeinen postmodernen Konformismus in der Tat den Verzicht auf das *πράττειν* mit sich, das seinerseits auf die Autonomie abzielt. Als Autonomie ist diejenige Tätigkeit zu verstehen, die das Recht auf Gestaltung des eigenen Seins mit Respekt vor den Anderen beansprucht. Entweder gibt es nämlich keine Werte, sondern nur Alibis zur Rechtfertigung des Bedürfnisses nach Macht, oder alle Werte sind willkürlich und daher äquivalent.

---

<sup>209</sup>

Auf die Begriffe *πράττειν* und *τεύχειν* werde ich weiter unten ausführlich eingehen.

Die Tatsache, dass die Fundierung des *πράττειν* auf eine reduktionistische Theorie weder möglich noch erwünscht ist, bedeutet für Castoriadis nicht zwangsläufig, dass wir nicht in der Lage sind, irgendein bestimmtes Wertesystem festzusetzen, um gesellschaftliche bzw. politische Änderungen zu bewerten oder einer Reihe von moralischen Kriterien festzulegen, nach denen das menschliche Verhalten beurteilt wird. Castoriadis richtet sich vielmehr gegen die Ansicht, nach der es ohne eine abgeschlossene Theorie in der Form eines Systems kein *πράττειν* geben kann und koppelt die revolutionäre Tätigkeit von der Existenz einer absoluten Theorie des Gesellschaftlich-Geschichtlichen ab. Die Forderung nach einer Fundierung des revolutionären Projektes setzt voraus, dass die menschliche Geschichte Gegenstand eines erschöpfenden Wissens sein kann.<sup>210</sup> Der Geschichte wohnt aber kein angeborener Rationalismus inne, der ihre Reduktion auf eine Theorie ermöglicht. Castoriadis versucht so, den Begriff des revolutionären Projektes anhand einer differenzierten Auffassung des *πράττειν* neu zu definieren. Genau wie Aristoteles vertritt er die Ansicht, dass die menschliche Welt eine Welt der Ungewissheit ist, beherrscht durch das menschliche *πράττειν*, aber für Castoriadis ist die "Irrationalität" der Geschichte eine Voraussetzung für die Existenz des menschlichen *πράττειν*. Ich werde nun darauf eingehen, wie Castoriadis, in Anlehnung an Aristoteles eine radikal neue Auffassung des Begriffs Projekt vorschlägt. Davor aber werde ich zeigen, warum der castoriadisische Begriff der Praxis keine Erweiterung des aristotelischen ist, wie von Habermas und Heller behauptet wird.<sup>211</sup>

In meiner Argumentation werde ich mich auf die Nikomachische Ethik konzentrieren. Aristoteles zufolge gehören sowohl das *ποιεῖν* (Schöpfen) als

---

<sup>210</sup> Eine solche – auch von Marx versuchte – Auffassung der Geschichte als Bereich, der unbegrenzten Reduktionen und Bestimmungen unterliegt, führt nach Castoriadis zur Identifizierung der Politik und allgemein auch der Praxis mit der Technik.

<sup>211</sup> Habermas, Jürgen: „Exkurs zu Castoriadis: Die imaginäre Institution.“ In: *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1985: S. 380-389. και Agnes Heller, "With Castoriadis to Aristotle, from Aristotle to Kant; From Kant" to us in *Autonomie et autotransformation de la société: La philosophie militante de Cornelius Castoriadis*, Librairie Droz, Geneve, 1989.

auch das *πράττειν* (Tun) dem Raum des Möglichen an. Dennoch unterscheiden sie sich voneinander, und zwar darin, dass das *τέλος* (Ziel) des *ποιεῖν* ein *ἔργον* (Werk, Resultat) ist, das durchaus außerhalb der Tätigkeit besteht, die es hat werden lassen und das besser ist als diese. [Nikomachische Ethik, Z, 1094a 6-7]. So ist die *τέχνη* (Kunstfertigkeit) nach Aristoteles eher dem *ποιεῖν* als dem *πράττειν* zuzuordnen. [Nikomachische Ethik Z, 1140a, 10-11]. Für Castoriadis aber bleibt die Idee der Schöpfung (*ποιήσις und τέχνη*) bei Aristoteles zweideutig und rätselhaft.<sup>212</sup> Auf jeden Fall beruht die schöpferische Tätigkeit (*ποιεῖν*) auf zwei Voraussetzungen: der wesentlichen Unbestimmtheit der Kategorie Welt und der Existenz wahrer Vernunft (*λόγος ἀληθής*). Das Fehlen der Kunst, betont Castoriadis, die *ατεχνία*, wird von Aristoteles ausdrücklich in den Zusammenhang der falschen Vernunft gestellt. [Nikomachische Ethik, Z 1140a 22-24]). Beide Voraussetzungen sind für Castoriadis alles andere als widersprüchlich, denn a) offenbar ist es die wahre Vernunft (*λόγος ἀληθής*), die feststellt, ob etwas sein kann oder nicht; ob etwas zustande kommen kann oder nicht und b) auf einer anderen Ebene kennt es nicht allein das *Was*, sondern auch das *Wozu* und erlaubt somit dem *Handeln*, das er beleuchtet, die *πρότερα* und *ὕστερα*, die Ursachen und Konsequenzen in ein geeignetes Verhältnis zu bringen, wofür er in der *φύσις*, das zugleich allgemeine und besondere Modell der jeweiligen Hervorbringung findet. Wenn aber die *τέχνη* bewirkt, was die *φύσις* nicht zustande bringen kann, dann ist es, so Castoriadis, darauf zurückzuführen, dass „*sie bereits vom ἐνδεχόμενον gestützt wird. Sie ist also nicht - natürliche Aktualisierung eines Möglichen, das unmöglich nicht natürlich sein kann, durch die Vermittlung eines besonderen Agenten* –

<sup>212</sup> DL, S. 198. Das Zentralargument für diese These befindet sich in der Lektüre des Abschnitts 1140a, 10-15 der Nikomachischen Ethik. „*Die techne achtet auf das Entstehen, darauf, wie etwas, was sowohl sein als auch nicht sein kann, und dessen Prinzip im Herstellenden, nicht im Hergestellten liegt, zustande kommen mag. Denn sie gehört allem, was aus Notwendigkeit ist oder wird, sowie dem, was von Natur da ist oder entsteht, da derartiges das bewegende Prinzip in sich selber hat.*“ Castoriadis zufolge vertritt Aristoteles die Ansicht, dass es einen Bereich gibt, in dem die Schöpfung vom menschlichen *poiein* ausgeht. „*Die Kunst vollendet nur, was die Natur nicht zu Ende bringen kann und ahmt nach.*“ (Physikalische Vorlesung, B8 199<sup>a</sup>, 15-17). D. h. die Kunst bewirkt das, was die Natur nicht vervollständigen kann.

des Menschen – dessen eigene *φύσις* virtuell das Virtuelle der *physis* im Allgemeinen zu aktualisieren imstande ist. Das Neue ist lediglich Aktualisierung eines Möglichen, das mit dem Sein unmittelbar gegeben ist.“<sup>213</sup> Bei seiner Untersuchung der *τέχνη ποιητική* definiert sie Aristoteles, wie schon Platon, als Nachahmung; konkreter definiert er die Tragödie als „Nachahmung einer wichtigen und vollkommenen Tat.“ Dennoch fragt sich Castoriadis, ob eine solche Tat tatsächlich in der *φύσις* ist. Die *πράξις*, meint Castoriadis, ist beim Menschen *φύσει* (angeboren). Die „wichtige und vollkommene Tat“, die die Tragödie nachahmt, ist aber ausschließlich Machtmissbrauch, Vaternord, Inzest, Kindesmord. Die *φύσις* des Menschen schließt somit wesentlich Verbrechen und Maßlosigkeit, also *ύβρις* (Übermut) ein. Gerade diese *hybris* wird in der Tragödie hauptsächlich behandelt, die darauf abzielt, jene menschliche Natur „durch Mitleid und Schrecken“ zu läutern. Castoriadis behauptet, dass die *techne* bei Aristoteles das Andere der *physis* ist, obwohl die Poesie als Musterbeispiel der *techne* Nachahmung einer *physis* ist, die nicht *φύσις* schlechthin ist.<sup>214</sup>

Zusammenfassend lässt sich Folgendes sagen: a) Für Aristoteles ist die Praxis eine menschliche Tätigkeit, die nicht auf etwas abzielt, was außerhalb von ihr selbst liegt. [Nikomachische Ethik Z, 1140 b 7-8], während die *πράξις* für Castoriadis auf etwas abzielt, das außerhalb von ihr selbst liegt, nämlich auf die Autonomie. b) Für Aristoteles zielt die *ποίησις* auf das ab, was in sich selbst die Möglichkeit enthält, anders verfasst zu sein („*ενδεχόμενον και άλλος έχειν*“)<sup>215</sup>; dennoch unterscheidet sie sich von der Praxis, und zwar darin, dass ihr Ziel (*τέλος*), ein *έργον* (Werk, Resultat) ist, das wertvoller ist als die Tätigkeit, die es geschaffen hat. Für Castoriadis entwickelt sich aber die Autonomie, auf die eine Tätigkeit abzielt, eben im Rahmen dieser Tätigkeit, sodass letztere wichtiger ist als ihr Endziel. Schließlich ist die aristotelische Unterscheidung zwischen *ποιεῖν* und *πράττειν* von der Kategorie *φύσις* abhängig

<sup>213</sup> DL, S. 198- 199

<sup>214</sup> DL, S. 199

<sup>215</sup> Nikomachische Ethik, 1140a 4

und beides wird über die *μίμησις* (Nachahmung) definiert. Im Rahmen obiger Interpretation sollte nun verständlich sein, dass, obwohl der castoriadische Begriff Praxis Elemente der aristotelischen Begriffe *ποιεῖν* und *πράττειν* mit einschließt, er letztendlich doch über diese hinausgeht.

## 5.1 Praxis und Aufklärung

In diesem Abschnitt werde ich näher auf die Beziehung, die zwischen Praxis und Aufklärung besteht, eingehen. Als Ausgangspunkt meiner Untersuchung erläutere ich, wie Castoriadis den Zusammenhang zwischen *πράττειν* und *τέχνη* wahrnimmt. Das „*πράττειν*“ wird bei Castoriadis dem „Reflexhandeln“ und der „Technik“ gegenübergestellt. Das „Reflexhandeln“ ist – genauso wie die biologischen Funktionen des Organismus – eine unbewusste Tätigkeit, während die „Technik“ eine rein rationale Tätigkeit darstellt, die auf dem „absoluten“ Wissen um ihr Objekt beruht. Castoriadis formuliert es in folgender Weise *„...ist die Technik das Ins-Werk-Setzen eines Wissens, insofern sie sich von diesem Wissen als solchem unterscheidet.“*<sup>216</sup> In der Geschichte spielt das „Reflexhandeln“ natürlich überhaupt keine Rolle. Die „Technik“ verfügt hingegen nie über das absolute Wissen um ihr Objekt, obwohl sie ständig danach trachtet. Die meisten – aber auch wichtigsten – menschlichen Tätigkeiten sind für Castoriadis jedoch weder in der ersten noch in der zweiten Kategorie zu fassen. Das Wesentliche des menschlichen Tuns lässt sich z. B. weder als „Reflex“ noch als „Technik“ verstehen. In diesem Sinne definiert Castoriadis die Praxis als *„dasjenige Handeln, worin der oder die anderen als autonome Wesen angesehen und als wesentlicher Faktor bei der Entfaltung ihrer eigenen Autonomie betrachtet werden. Die eigentliche Politik, die wahre Pädagogik und die echte Medizin zählen – wenn es sie jemals gegeben hat – zur Praxis.“*<sup>217</sup> Für Castoriadis stellt die Praxis eine bewusste Tätigkeit dar, die mit der Aufklärung

---

<sup>216</sup> DL, S. 199

<sup>217</sup>

GII, S. 128



eng verbunden ist und die Autonomie anstrebt. „*Was ich Aufklärung nenne, ist die Arbeit, in der die Menschen ihr Handeln zu denken und ihr Denken zu begreifen versuchen. Auch das ist eine gesellschaftlich-geschichtliche Schöpfung.*“<sup>218</sup> Die Aufklärung enthält eine Erklärung, d. h. eine analytische Betrachtung, erschöpft sich aber nicht darin. Sie stellt einen unaufhörlichen Versuch dar, die Gesellschaft anhand von Bedeutungen zu verstehen und zu deuten, die die Gesellschaft *selbst* auf der Grundlage ihrer Werte herstellt. An dieser Stelle werde ich die castoriadische Unterscheidung zwischen Erklärung und Deutung eingehend erörtern.

Zuerst der Begriff der Erklärung. Unter Erklärung versteht Castoriadis den geistigen Einsatz der Wissenschaften, vor allem der Physik und Biologie. Erklärung ist der Versuch, ein Phänomen auf seine Ursachen zurückzuführen und es anhand von allgemein geltenden Gesetzen zu beschreiben. Die Deutung ihrerseits bezieht sich auf die Welt des Menschen und die in ihr auftauchenden Bedeutungen. Sie ist ein Versuch, den Inhalt jeder Art gesellschaftlicher Institution und der Kultur im Allgemeinen zu untersuchen. An sich hat die Geschichte keine besondere Bedeutung – sie stellt aber den Raum dar, in dem Sinn und Bedeutungen auftauchen. Schließlich beschränkt sich die Aufklärung nicht auf die Deutung, sondern sie stellt eine Reflektion über die Erklärung und die Deutung dar. Die Aufklärung ihrerseits ist eine Reflektion über die Voraussetzungen, Bedingungen und Grenzen der Erklärung, der Deutung, aber auch der Aufklärung selbst. Ihr Gegenstand ist die menschliche Welt in ihrem Ganzen, während sie selbst ein Nachdenken über alles Erdenkliche darstellt. Mit Castoriadis' eigenen Worten: „*Aufklärung ist die Herstellung philosophischer Bedeutungen, die es uns möglich machen, das bzw. die Wesen in ihrer Verknüpfung und Beziehung zu unserer Erfahrung zu denken. Unter*

*Erfahrung sollte hier nicht die empirische Beobachtung, sondern die allgemeine Kenntnis der natürlichen bzw. gesellschaftlichen Welt, der Liebe, der Kunst usw. verstanden werden.*“<sup>219</sup>

Die Aufklärung und die Veränderung des Realen sind zwei untrennbare und einander bestimmende Elemente in der castoriadis'schen Auffassung der Praxis. Castoriadis zufolge unterliegt die Praxis dem Prinzip der Unbestimmbarkeit, da das vorhandene Wissen immer bruchstückhaft und vorläufig ist. Es ist bruchstückhaft, weil es unmöglich ist, eine erschöpfende Theorie des Menschen aufzustellen, und vorläufig, weil die Praxis selbst die Realität verändert und neues Wissen auftauchen lässt. Diese Beschränkung der Praxis ist aber für Castoriadis kein Mangel, sondern eine positive Notwendigkeit. Sie ist notwendig, weil die Möglichkeit zum Tun, also zum Auftauchen des Neuen, das auf keine vorausgehende Rationalität zurückführbar ist, nicht existieren würde, wenn die Welt nicht substantiell unbestimmbar wäre. Außerdem ist sie positiv, weil sich das Subjekt durch seine Tätigkeit selbst verändert und somit eine dauernde Veränderung des Verhältnisses zwischen dem Subjekt und dem Objekt bewirkt. Aufgrund dieser dauerhaften Veränderung geht so die Praxis über jedes konkurrenzhafte Zweck – Mittel - Schema hinaus. In der castoriadis'schen Konzeption ist die Praxis ein kreatives Tun (*πράττειν*), an dessen Ende die Autonomie steht. Ich muss darauf hinweisen, dass die Autonomie des Anderen auf individueller bzw. der anderen auf gesellschaftlicher Ebene ebenfalls über ein Zweck – Mittel - Schema hinausgeht. In meiner Interpretation durchläuft der castoriadis'sche Zyklus der Praxis drei Phasen: a) die Aufklärung b) das *πράττειν* c) die Autonomie. Indem Castoriadis die Praxis als aufgeklärtes Tun definiert, das die Autonomie anstrebt, gelangt er gleichzeitig zu einer neuen Definition des Begriffs Politik. *„Revolutionäre Politik nennen wir eine Praxis, die sich mit der Organisation und das Streben der Gesellschaft auf die Autonomie aller hin befasst und die anerkennt, dass diese Autonomie einen radikalen Wandel der Gesellschaft voraussetzt, der*

---

<sup>219</sup>

Kορνήλιος Καστοριάδης, Φιλοσοφία και επιστήμη, Εκδόσεις Ευρασία, 2003, S. 53

*seinerseits nur vermöge der autonomen Tätigkeit der Menschen zur Entfaltung kommen kann.*“<sup>220</sup>

Eine revolutionäre Politik geht von der Feststellung bzw. Aufklärung über die Krise einer Gesellschaft aus, wie diese sich in der Gesellschaft selbst äußert. Die Aufklärung ihrerseits ist gleichzeitig Beweggrund und Folge einer politischen Aktion, die die individuelle und gesellschaftliche Autonomie anstrebt.

## 5.2 Das Projekt der Autonomie als *προαίρεσις*

Im vorigen Abschnitt habe ich erläutert, wie Castoriadis den Begriff des revolutionären Projektes - über eine differenzierte Auffassung der Praxis - als Projekt der Autonomie neu definiert. Diese Neubestimmung bringt aber meines Erachtens zwei Grundfragen mit sich: a) Warum wird das Prinzip der Autonomie vorgezogen, das die Pflicht der Realisierung des Autonomieprojekts mit sich bringt und b) Worauf stützt sich unsere Entscheidung dafür? Ich werde nun auf den aristotelischen Begriff der *προαίρεσις*, wie er in der Nikomachischen Ethik (Buch III) dargestellt wird, eingehen und zeigen, dass das castoriadische Autonomieprojekt als *προαίρεσις* betrachtet werden kann. Es ist bekannt, dass es für Aristoteles einen Unterschied zwischen der *προαίρεσις* und dem bloßen Begehren [Nikomachische Ethik, III, 1111b 16] gibt. *Προαίρεσις* ist ein ausschließliches Merkmal des Menschen, während sich das Begehren auch auf Tiere bezieht. Das gleiche gilt auch für die Stimmung. [Nikomachische Ethik, III, 1111b 12-14]. Jedoch unterscheidet sich die *προαίρεσις* auch vom Willen, da er sich nur auf dasjenige bezieht, was sich im Raum unserer Möglichkeiten befindet, also im Raum dessen, was wir durch unser *pratein* erreichen können. [Nikomachische Ethik, C, 1111b 19- 2]. Dementsprechend definiert Castoriadis

---

<sup>220</sup>

GII, S. 132

das Autonomieprojekt als Wunsch (Begehren) bzw. Wahl, die sich auf das Mögliche bezieht. *„Ich fordere nicht Unsterblichkeit, weder Allgegenwart noch Allwissen.“*<sup>221</sup> Für Aristoteles befindet sich die *προαίρεσις* im Raum des menschlichen prattin, sie ist *„überlegtes Begehren von etwas, was in unserer Macht steht.“*<sup>222</sup> Auf dieselbe Art und Weise definiert Castoriadis das revolutionäre Projekt als *„eine nähere Bestimmung der Praxis..., die an den tatsächlichen Bedingungen orientiert ist...“*<sup>223</sup> Aristoteles zufolge setzt die *προαίρεσις* eine mentale und intellektuelle Verarbeitung von Daten voraus, ohne sich jedoch darin zu erschöpfen. [Nikomachische Ethik, III, 1112<sup>a</sup> 15- 17]. Analog dazu geht für Castoriadis auch das (revolutionäre) Projekt von der Feststellung und Deutung einer Krise aus. *„Alles fängt mit der Feststellung der Krise einer Gesellschaft an... Das schließt dennoch die Forderung nach einem Verständnis, einer Auslegung, Deutung und Klarstellung unsererseits nicht aus – und damit kommen wir zum zweiten Punkt. Drittens nehmen wir zur Gesellschaftskrise und zum Kampf, der sie zur Krise macht, eine Position bzw. Stellung ein. Diese Stellung kommt einer Wahl und einer Auswahl gleich.“*<sup>224</sup> Für Aristoteles gibt es keine Wissenschaft des Menschlichen, welche imstande wäre, die Praxis sicherzustellen [Nikomachische Ethik, III, 1112b 1- 4]. Castoriadis seinerseits ist, wie bereits erwähnt, ebenfalls der Meinung, dass es keine Theorie und kein Wissensgebiet gibt, das die Richtigkeit unserer Wahl anhand objektiver Kriterien garantiert; wäre dies der Fall, dann würde sich per definitionem die Frage nach dem *τέυχεω* und nicht nach dem *πράττειω* stellen. Der Mangel an wissenschaftlichen Erkenntnissen, was die menschlichen Angelegenheiten angeht, bedeutet aber für Aristoteles nicht, dass wir von der Verantwortung für unsere Taten befreit sind. *„Der Mensch ist der Anfang aller Taten“*<sup>225</sup>, weil diese von seiner freien und bewussten Wahl abhängig sind [Nikomachische Ethik, III, Γ 1112<sup>a</sup> 5- 9 und

---

221 GII, S. 156

222 Ηθικά Νικομάχεια Γ 1112<sup>a</sup> 30- 31

223 GII, S. 132

224 Κορνήλιος Καστοριάδης, Το επαναστατικό πρόβλημα σήμερα, Εκδόσεις Ύψιλον, 1984, S.95-

96

225 Ηθικά Νικομάχεια Γ 1112<sup>a</sup> 31- 32

Eudemische Ethik II, 1223<sup>a</sup> 16- 19]. Aber auch aus der castoriadischen Perspektive betrachtet beruht das *πράττειν* keineswegs auf göttlichen, Natur- und Gesellschaftsgesetzen, sondern auf einer bewussten und selbstreflektiven Wahl unter allem, was gemacht werden kann.

Kommen wir nun zur Definition des Entwurfs (Projekts). Er wird von Castoriadis folgendermaßen formuliert: *„Der Entwurf ist das Element der Praxis und überhaupt aller Aktivität; es ist eine nähere Bestimmung der Praxis hinsichtlich ihrer Verknüpfung mit dem Wirklichen sowie hinsichtlich einer konkreteren Definition ihrer Ziele und deren spezifischer Vermittlungen. Der Entwurf ist die Absicht einer Veränderung des Realen, geleitet von einer Vorstellung vom Sinn dieser Veränderung, orientiert an den tatsächlichen Bedingungen und bestrebt, eine Aktivität in Gang zu setzen.“*<sup>226</sup> An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass der Entwurf weder eine unumgängliche Konsequenz einer rationalen Analyse noch die Entdeckung einer verdeckten geschichtlichen Zweckmäßigkeit bzw. natürlichen Notwendigkeit ist. *„Es ist kein Theorem, nicht die Schlussfolgerung eines Beweises, der anzeigt, was unvermeidlich kommen muss; schon die Vorstellung eines solchen Beweises erscheint absurd. Bei diesem Entwurf handelt es sich aber auch nicht um eine Utopie, einen Akt des Glaubens oder eine willkürliche Wette.“*<sup>227</sup> Aristoteles seinerseits definiert den Vorsatz als *„όντος δε του προαιρετου βουλευτου ορεκτου των εφ' ημιν, και η προαιρεσις αν ειη βουλευτικη ορεξις των εφ' ημιν εκ του βουλευσασθαι γαρ κριναντες ορεγομεθα κατα την βουλευσιν.“*<sup>228</sup> Das bedeutet, dass der Vorsatz vor allem eine Wahl ist. In diesem Zusammenhang kann man das Projekt der Autonomie als eine gesellschaftlich - geschichtliche Schöpfung definieren, die eine von der Krise einer Gesellschaft ausgehende *προαιρεσις* darstellt.

---

<sup>226</sup> GII, S. 132

<sup>227</sup> GII, S. 162

<sup>228</sup> Ηθικά Νικομάχεια Γ 1113<sup>a</sup> 9- 13

### 5.3 Wurzeln und Möglichkeiten des Autonomieprojekts

Wie ich im obigen Abschnitt gezeigt habe, stellt das revolutionäre Projekt eine *προαίρεσις* dar, das sich an die Krise der bestehenden Gesellschaft anlehnt. Diese Krise kommt ans Licht durch eine kritische Analyse der Wirklichkeit. Worin besteht aber die erwähnte Krise der Gesellschaft? Im ersten Teil wurden die Merkmale des modernen Kapitalismus aus castoriadischer Sicht dargestellt; daher werde ich mich an dieser Stelle nur auf ein paar kurze Bemerkungen beschränken und hauptsächlich auf die Schlussfolgerungen eingehen, zu denen die castoriadische Analyse der kapitalistischen Ökonomie gelangt ist. Im letzten Abschnitt werde ich dann untersuchen, worin die Autonomie auf individueller und gesellschaftlicher Ebene besteht.

Das revolutionäre Projekt wurzelt laut Castoriadis zunächst in der kapitalistischen Produktion, anschließend in der Ökonomie und schließlich in der gesamten Gesellschaft. Die Analyse der kapitalistischen Produktionsverhältnisse deckt einen unlösbaren Widerspruch auf. Dieser Widerspruch besteht in der Forderung nach Beteiligung und dem gleichzeitigen Ausschluss der Arbeitnehmer vom Arbeitsprozess, der in der Aufteilung der Arbeit in Direktion und Ausführung wurzelt. Um Castoriadis zu zitieren: *„Der aus dem Arbeitsprozess erwachsende Konflikt ist jetzt der Arbeit selbst nicht mehr äußerlich, sondern muss sich auf einen inneren Widerspruch stützen. Denn nun wird es paradoxerweise notwendig, den Arbeiter von der Organisation und Leitung der Arbeit zugleich auszuschließen und ihn daran zu beteiligen.“*<sup>229</sup> Die Aufspaltung zwischen Leitenden und Ausführenden ist also für Castoriadis das grundlegende und nicht zu verändernde Merkmal des kapitalistischen Systems, das in der Ökonomie auftaucht und zu ihrer Pathogenität führt.

---

<sup>229</sup>

GII, S. 164

Die Ökonomie des bürokratischen Kapitalismus weist in der castoriadis'schen Auffassung folgende Merkmale auf: a) ein ständiges Wachsen der Arbeitsproduktivität und b) Probleme bei der Absetzung der Produkte trotz ständiger Erhöhung des Lebensstandards. Das zeigt sich einerseits an der Übersättigung des Verbrauchs und andererseits an der latenten Unterbeschäftigung eines wachsenden Teils der Arbeiter. Zu den Bewältigungsmethoden obiger Absatzprobleme gehören die künstliche Erzeugung neuer Bedürfnisse, die Manipulation der Verbraucher durch die Entwicklung und Förderung des Lifestyles und die Aufrechterhaltung parasitärer Beschäftigungen. Castoriadis bezweifelt, ob diese Hilfsmittel auf Dauer genügen und sieht zwei mögliche Auswege vor: Der erste Ausweg ist die Umstellung des Produktionsapparates auf die Befriedigung „kollektiver Bedürfnisse“, was jedoch mit der kapitalistischen Mentalität der Privatwirtschaft kaum vereinbar wäre. Der zweite besteht in der Verkürzung der Arbeitszeit, was im kapitalistischen gesellschaftlichen Kontext außerordentliche Probleme mit sich bringen würde. c) Verschwendung der Rohstoffe. Castoriadis vertritt die Meinung, dass eine ungeheure Verschwendung bei der Nutzung der produktiven Ressourcen stattfindet, die auf folgendes zurückzuführen ist: Erstens auf die irrationale Verteilung der Produktionskapazität auf die einzelnen Unternehmen und Branchen. Zweitens auf den Schutz einzelner Schichten und Sektoren. Drittens auf die Unmöglichkeit einer rationalen Investitionsplanung aufgrund mangelnder Information in Bezug auf die aktuelle Lage. Viertens auf die monopolische Konkurrenz, die sich in der künstlichen Produktdiversifikation und der bewussten Drosselung der Produktion äußert. Schließlich ist eine grundsätzliche Unmöglichkeit jedes rationalen ökonomischen Kalküls zu vermerken; wenn nämlich der Preis von auch nur einem der Produktionsgüter nicht quantifizierbar ist, werden alle Berechnungen im gesamten System beeinflusst.

In der gesamten Gesellschaft besteht der Widerspruch für Castoriadis darin, dass die jeweilige gesellschaftliche Organisation die von ihr selbst gesetzten Ziele nicht erreichen kann, denn *„sie verlangt von den Menschen – als Produzenten oder Bürgern – passiv zu bleiben und sich mit der Ausübung der zugewiesenen Aufgaben zu begnügen. Sobald sie entdeckt, dass diese Passivität ihr Krebsgeschwür ist, fordert sie zu Initiative und Beteiligung auf, um jedoch bald zu bemerken, dass sie solche Initiativen gar nicht tolerieren könnte, weil damit das Wesen der bestehenden Ordnung in Frage gestellt würde.“*<sup>230</sup> Für Castoriadis stellt die Krise der Gesellschaft keinen Verfall und keine Dysfunktion des kapitalistischen Systems dar. Sie ist global, zumal sie sich auf die Institutionen bezieht, auf denen die gesamte Gesellschaftsorganisation beruht. Eine Krise besteht in der ausdrücklichen oder unausgesprochenen Ablehnung, also im Kampf der Menschen gegen das System in allen ihren Tätigkeiten.

Die Möglichkeit einer radikalen Veränderung der Gesellschaft, die die Autonomie aller Bürger anstrebt, wurzelt also für Castoriadis in der allgemeinen Krise der Gesellschaft und äußert sich vor allem – aber nicht ausschließlich – in der Produktion und den Jugend- bzw. Frauenkämpfen. Im ersten Teil dieser Arbeit habe ich die castoriadische Analyse in Bezug auf die Funktion des kapitalistischen Unternehmens und den unausgesprochenen Kampf der Arbeiter ausführlich dargestellt; daher werden an dieser Stelle ihre wichtigsten Punkte nur in Erinnerung gerufen: a) Die Arbeiter bilden informelle Gruppen und schaffen eine inoffizielle Arbeitsorganisation, die sich der offiziellen widersetzt. b) Die Arbeiter fordern die Änderung der Arbeitsbedingungen und Arbeitsorganisation und nicht nur eine Erhöhung ihrer Einnahmen. c) In bestimmten Zeiten großer sozialer Spannungen erheben die Arbeiter offen und unmittelbar den Anspruch, die Organisation der Arbeit selbst zu übernehmen und versuchen, diese Forderung in die Tat umzusetzen. Das jüngste historische Beispiel, das die Bedeutung der

---

230

GII, S. 162



castoriadischen Analyse über die Arbeitsorganisation zeigte, ist die ungarische Revolution im Jahre 1956. Jedoch bringt die Arbeiterselbstverwaltung der Produktion und Ökonomie die Selbstverwaltung der Gesellschaft in ihrer Totalität mit sich. Bisher wurden die castoriadischen Vorschläge über eine gesellschaftliche Selbstverwaltung durch Arbeiterräte dargestellt. Nun werden wir den Aspekt der Rationalisierung beiseite lassen und auf den Begriff der Totalität näher eingehen. Mit Castoriadis' eigener Formulierung: *„Nur als konkrete Fragen sind die Probleme, die der Rekurs auf die Totalität für die Praxis schafft, wirklich; soweit es dagegen um etwas prinzipiell Unmögliches geht, sind sie völlig illusorisch. Sie entstehen dann, wenn man wirkliche Tätigkeiten an den mythischen Standards einer bestimmten philosophischen Ideologie misst, einer 'Philosophie', die nur die Ideologie einer bestimmten Philosophie ist.“*<sup>231</sup>

Im Gegensatz zu einer spekulativen Philosophie, die das Beherrschen der Totalität voraussetzt, schlägt Castoriadis die Praxis als Verhältnis zum Objekt vor, das die Totalität zwar berücksichtigt, sie aber nicht vollständig zu beherrschen sucht. Für eine spekulative Philosophie gibt es, so Castoriadis, kein Objekt, wenn dies nicht vollkommen verwirklicht oder vollständig konstituierbar ist. Sie existiert nur als offene, sich vollziehende Totalität. Der Gegenstand der Praxis lässt sich hingegen nie vollständig rational bestimmen. Von der Anerkennung dieser radikalen Unbestimmtheit geht die castoriadische Auffassung der Praxis aus.<sup>232</sup> Durch die Praxis öffnet man sich also dem Unbekannten. Meine These ist, dass diese Auffassung der Praxis radikale Auswirkungen auf den Begriff der Politik hat. In diesem Zusammenhang muss das Autonomieprojekt keine endgültige Antwort auf alle möglichen Probleme geben.<sup>233</sup> Die Tatsache, dass die Realität unerschöpflich bzw. unvorhersehbar ist, ist kein Grund, die revolutionäre

---

<sup>231</sup> GII, S. 152

<sup>232</sup> Ein von vornherein vollständig bestimmtes Objekt würde nicht die Praxis, sondern eher die Technik erlauben.

<sup>233</sup> Castoriadis unterscheidet zwischen Projekt, Entwurf und Plan. Der Entwurf entspricht der technischen Seite des Projektes, während der Plan, der ein Bruchstück des Projektes ausmacht, Teilzielen entspricht, die unter gewissen Bedingungen erreichbar wären.

Tätigkeit aufzugeben, sondern gerade Voraussetzung dafür. Die revolutionäre Tätigkeit stellt eine Schöpfung dar, die über jede Gesetzmäßigkeit und jede Bestimmung hinausgeht, während die Geschichte in ihrer Ganzheit die Schaffung neuer Bedeutungen und Institutionen darstellt. In der castoriadischen Konzeption besteht die revolutionäre Tätigkeit darin, die Krise der Gesellschaft als Totalität anzuerkennen und deutlich zu machen – und zwar in Kenntnis ihrer Grenzen. Mit Castoriadis' eigenen Worten: „Die revolutionäre Praxis braucht also kein umfassendes und detailliertes Schema der zu errichtenden Gesellschaft auszumalen, sowenig sie 'beweisen' oder bedingungslos garantieren müsste, dass diese Gesellschaft alle Probleme, die sich ihr jemals stellen, zu lösen vermag. Sie beschränkt sich vielmehr darauf zu zeigen, dass ihre Vorschläge keine Widersprüche enthalten und dass deren Verwirklichung – so weit man es überblicken kann – die Problemlösungskapazität der Gesellschaft ungeheuer anwachsen lassen würde.“<sup>234</sup>

Das revolutionäre Projekt wird als Projekt der Autonomie definiert, weil es durch die autonome Tätigkeit der Menschen die Veränderung der bestehenden Gesellschaft in eine andere erstrebt, die in ihrer Organisation auf die Autonomie aller eingerichtet ist. Was aber bedeutet Autonomie für Castoriadis? Ist sie ein Mittel oder ein Zweck? Ein Anfang oder ein Ende?

#### 5.4 Der Begriff der Autonomie: Eine erste Annäherung

Dieser Abschnitt kann auch als Drehscheibe für den Eingang in den dritten und vierten Teil dieser Arbeit angesehen werden. Im vierten Teil wird nämlich die Autonomie als eine gesellschaftliche imaginäre Bedeutung definiert. Mit Castoriadis' eigenen Worten: „Die Autonomie ist einwandfrei eine imaginäre Bedeutung. Sie ist eine menschliche Schöpfung, ebenso wie die Schönheit und die Wahrheit. Schönheit, Wahrheit und auch Autonomie sind in der Realität an sich nicht

---

234

GII, S. 154

enthalten.“<sup>235</sup> Ich werde mich also hier mit dem castoriadischen Begriff der Autonomie sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene befassen und nur auf ein paar klärende Bemerkungen beschränken.

Auf individueller Ebene entspricht die Autonomie der Herstellung einer differenzierten Beziehung zum Unbewussten. Diese Beziehung ist ein ständiges sich dem Unbekannten gegenüber Öffnen, sprich: eine restlose Aufklärung. In dieser Beziehung stellt das Unbewusste den Diskurs des Anderen dar. Die Regulation, die dieser Diskurs dem Menschen auferlegt, stellt eine Definition der Entfremdung auf individueller Ebene dar. *„Das entscheidende Merkmal der Heteronomie, der Entfremdung im allgemeinen Sinne des Wortes, liegt auf individueller Ebene in der Herrschaft eines verselbstständigten Imaginären, das sich anmaßt, für das Subjekt die Realität und sein Begehren zu definieren.“*<sup>236</sup>

Der freudschen Maxime „wo es war, soll Ich werden“ stellt Castoriadis seine eigene – „wo Ich bin, soll es auftauchen“ - gegenüber; es ist nämlich seiner Meinung nach unmöglich, den Diskurs des Anderen vom Ich abzuschaffen. Was nun gefragt wird, ist die Anerkennung des Diskurses des Anderen als *Diskurs eines Anderen*, und zwar durch eine Distanzierung des Subjekts von sich selbst. Dieser Prozess der Distanzierung und Selbstreflexion enthält immer und zwangsläufig den Diskurs des Anderen. Letzter ist ja kein Hindernis, sondern eher Voraussetzung für das Entstehen dieser Distanzierung. Was aber die Aufklärung verhindert, ist die gesellschaftliche Entfremdung. Die individuelle Autonomie unterliegt nämlich einem System der Heteronomie<sup>237</sup> und deshalb werden ihrer Entwicklung erhebliche Hindernisse in den Weg gelegt. Da ich aber im nächsten Teil dieser Arbeit, in dem die castoriadische Wendung zur Psychoanalyse dargestellt wird, den Begriff „Autonomie des Subjekts“ einführen und ausführlich untersuchen

---

<sup>235</sup> Rötzer Florian, *Französische Philosophen im Gespräch*, Boer Verlag, 1987, S.59

<sup>236</sup> GII, S. 175

<sup>237</sup> Ganz im Gegenteil setzt ein System der Autonomie autonome Subjekte voraus.

werde, werde ich mich hier auf ein paar Punkte der gesellschaftlichen Dimension der Autonomie konzentrieren.

In der castoriadis'schen Auffassung wird die Entfremdung als Verselbstständigung der Institutionen wahrgenommen und als Heteronomie bezeichnet. Die Entfremdung geht nicht ausschließlich von der Teilung der Gesellschaft in Klassen aus und ist nicht nur in den Produktionsverhältnissen zu finden. Auf diese Art und Weise versucht Castoriadis, die vorkapitalistischen Gesellschaften in sein Schema mit einzubeziehen, die keine interne antagonistische Teilung aufweisen. Die Institutionen besitzen im castoriadis'schen Schema ihre eigene Dynamik, sodass die Gesellschaft zu einer „*Gesellschaft im Dienste von Institutionen wird*“. <sup>238</sup> Diese Verselbstständigung der Institutionen ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Gesellschaft sich selbst als instituierend wahrnimmt. Im Gegensatz zu Marx behauptet Castoriadis, dass die Entfremdung bis zu einem gewissen Grade mehr oder weniger unvermeidbar ist. Es gibt nämlich immer einen gewissen Abstand zwischen einer instituierenden Gesellschaft und ihren Institutionen. Eine Gesellschaft kann ohne Institutionen nicht existieren und genauso wenig lässt sie sich mit ihnen identifizieren. Genau das ermöglicht die Entstehung neuer Institutionen in der Geschichte. „*Entfremdung erscheint in diesem Verhältnis, sie ist jedoch nicht dieses Verhältnis – so wie Irrtum und Wahnsinn nur in der Sprache möglich sind, aber nicht die Sprache sind.*“ <sup>239</sup> Da eine absolute Aufhebung der Entfremdung und demzufolge auch eine völlig „transparente“ Gesellschaft als Ende der Geschichte unmöglich bzw. unerwünscht ist, schlägt Castoriadis die Herstellung eines Aufklärungsverhältnisses zwischen der instituierenden Gesellschaft und den Institutionen vor. Voraussetzung jedoch dieses Aufklärungsverhältnisses ist die Herstellung eines Aufklärungsverhältnisses zwischen dem Individuum und seinem Unbewusstsein. Mit der Herstellung dieses Aufklärungsverhältnisses, mit anderen Worten, des Projektes der

---

<sup>238</sup> GII, S. 188

<sup>239</sup> GII, S195

Autonomie auf der Ebene des Individuums werde ich mich im nächsten Teil meiner Arbeit auseinandersetzen.